

**BAU
KULT
UR** NORDRHEIN
WESTFALEN

NR. 3 September 2022



Kirchenumbau

Editorial

Im Jahr 2021 haben 359.338 Katholiken in Deutschland ihre Kirche verlassen – so viele wie nie zuvor! Die Mitgliederzahlen in katholischer wie auch evangelischer Kirche nehmen seit Jahrzehnten kontinuierlich ab. Die Gründe sind vielfältig: demografischer Wandel, zunehmende Säkularisierung, Individualisierung des Religiösen und Zweifel an der Institution Kirche. Die christliche Kirche als Volkskirche ist in Deutschland Geschichte. Steht damit auch eine der prägendsten Bautypologien vor dem Aus? Die meisten Kirchengebäude werden nicht mehr als Sakralräume gebraucht. Umnutzung, Umbau und Abriss finden statt. Zwischen 2000 und 2019 wurden in Deutschland ca. 1.200 Kirchengebäude aufgegeben.

Kommunale Vertreter*innen und Politiker*innen haben die Herausforderung lange als innerkirchliche Angelegenheit betrachtet, heute aber ist daraus eine gesamtgesellschaftliche Debatte entstanden. Viele Kirchen sind nicht nur jahrhundertealte und zeitgenössische Baudenkmale, sie prägen auch das Stadtbild, stiften Identität, und ihre Räume sind einzigartig außerhalb unseres Alltags. Wie gehen wir mit den Sakralbauten um? Welche neuen Nutzungen gibt es?

In diesem Magazin kommen Menschen aus sehr unterschiedlichen Professionen zu Wort – mit ihren Ideen und Erfahrungen. Es werden aber auch Lösungen aufgezeigt für gemeinsame Prozesse, die neue Optionen für die Bauten eröffnen.

Ursula Kleefisch-Jobst
für die Redaktion von Baukultur Nordrhein-Westfalen

Titelfoto:
St. Agnes, Berlin, Demontage des Kreuzes am Kirchturm im Zuge des Umbaus der Kirche zur Galerie, 2012

Foto: Roman März,
Courtesy KÖNIG GALERIE Berlin | Seoul |
Vienna

Inhalt

- | | | | | |
|----|---|----|---|---------------------------------|
| 4 | Fotostrecke | 29 | Warum liegt die Lösung vor der Kirchentür, Herr Netsch? | |
| 14 | Mehr als steinerne Behälter! | 30 | Neue Trauerrituale | |
| 16 | Einblick | 32 | Der steinige Weg zu neuen Nutzungskonzepten | |
| 20 | Kirche und Emotion | 38 | Instrumente zur Umnutzung von Kirchen | 70 |
| 22 | „Kirchen sind Sehnsuchtsorte für die verlorene Einheit von Mensch und Kosmos“ | 40 | Kirchen in Zahlen | 72 |
| | | 44 | Kirche, werde, was du bist: Ort der Einkehr | 72 |
| | | 46 | Fotostrecke | 76 |
| | | 58 | Die Kirche im Dorf lassen | Was bleibt?
Was soll werden? |
| | | 60 | Gestatten, Paul! | 79 |
| | | 64 | 3 Fragen an... Hanneke Masselink-Duits | Impressum |
| 28 | Warum sollte man Kirchen erhalten, Herr Sellmann? | 68 | Mosaik – Meldungen | |



Foto: Roman März, Courtesy KÖNIG GALERIE Berlin | Seoul | Vienna



Gestaltung: www.raum-mannheim.com

St. Albertus Magnus, Bochum
Neue Nutzung: Aufführungsstätte des
„Theater Total“, 2014
Foto: Christian Huhn





Lukaskirche Gelsenkirchen
Neue Nutzung: Stadtteilzentrum
mit multifunktionaler Nutzung,
2018, Kroos+Schlemper
Architekten Dortmund

Foto: Rüdiger Gahs

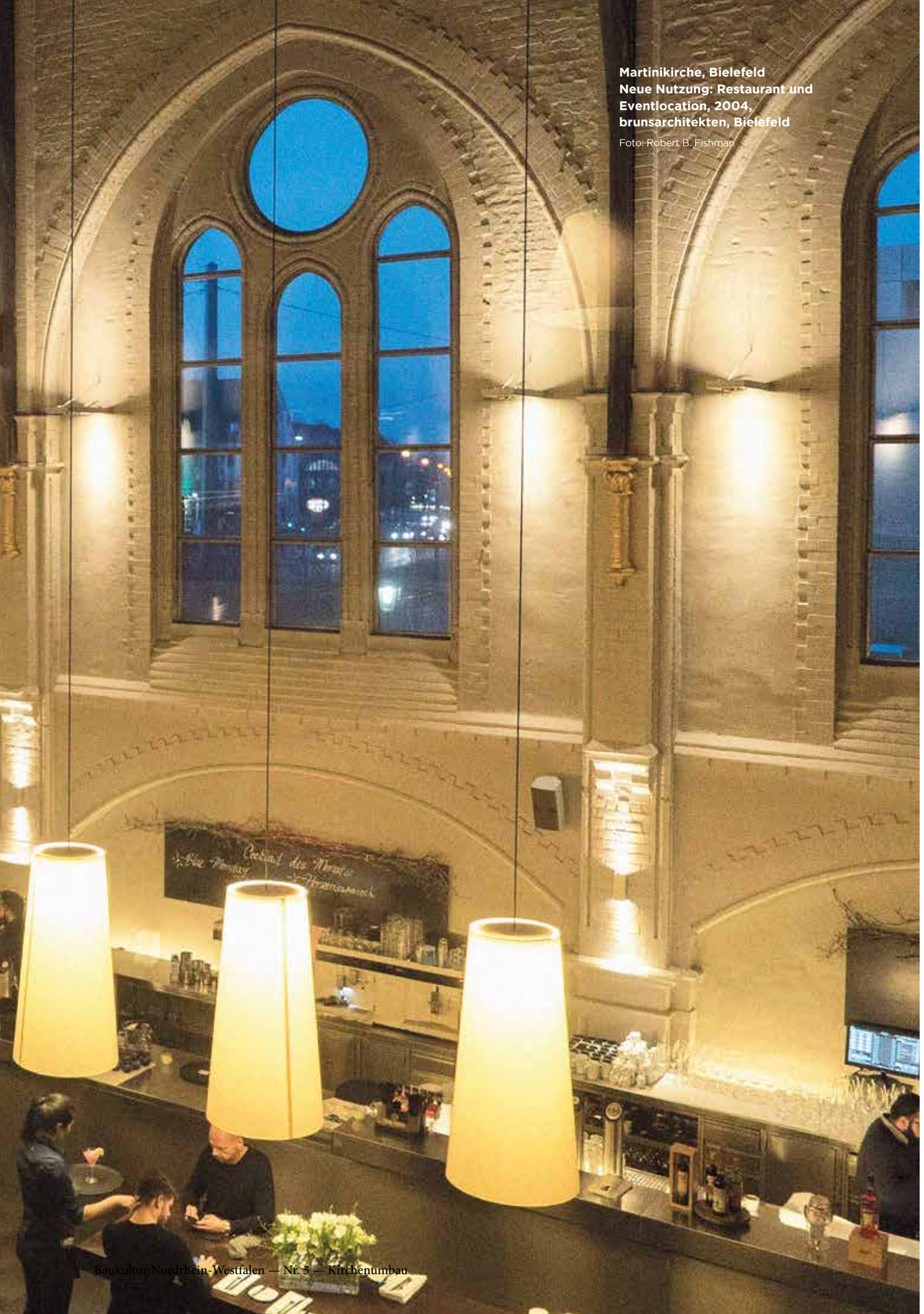






Martinikirche, Bielefeld
Neue Nutzung: Restaurant und
Eventlocation, 2004,
brunsarchitekten, Bielefeld

Foto: Robert B. Fishman



St. Alfons Kloster und Kirche, Aachen
Neue Nutzung: Bürogebäude, 2008,
Kaiser Schweitzer Architekten und
Glashaus Architekten PSG, Aachen

Foto: Hans-Jürgen Landes





Martin-Luther-Kirche, Hagen
Neue Nutzung: Kindertagesstätte, 2017,
Tobias Wabbel, Hagen, und Ellertmann
Schmitz Architekten, Münster

Foto: Christian Eblenkamp





Mehr als steinerne Behälter!

In Deutschland gibt es fast 45.000 christliche Kirchenbauten, genauso viele wie Schulen. Während wir an Schulbauten die Anforderung stellen, funktionale Lehr- und Lernorte zu sein, verbinden wir nicht selten mit Kirchengebäuden auch Emotionen. Kirchen sind ungewöhnliche Bauwerke fern unserer Alltagsräume und das auch für Menschen, die keine Mitglieder der katholischen oder evangelischen Kirche sind. Warum?

Erst mit der Erhebung des Christentums zur Staatsreligion am 27. Februar 380 durch den oströmischen Kaiser Theodosius der Große stellte sich die Frage, in welchen Bauwerken der christliche Gott verehrt werden sollte. Die antiken Tempel konnten nicht als Vorbild für die Gestaltung der christlichen Gotteshäuser dienen, da das Christentum den Anspruch erhob, die antike Götterwelt überwunden zu haben. Das Gleiche galt für die Synagoge. Die Wahl fiel schließlich auf den Bautypus der Basilika: eine mehrschiffige, flachgedeckte Halle mit einem breiteren und höheren Mittelschiff. Die römische Basilika diente als Markthalle, aber auch als Gerichtsort. Es handelte sich also um den Typus eines öffentlichen Gebäudes.

Nicht heilig. Im Christentum gibt es keine konkreten Bauvorschriften für den Sakralbau. Jedoch wird das Verständnis des Kirchengebäudes geprägt durch das von Jesus überlieferte Wort: „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen“ (Matthäus 18,20). Gottes Anwesenheit braucht also kein Gebäude, sondern wird erfahrbar in der Versammlung der Gläubigen. Das Kirchengebäude ist also kein heiliger Ort.

Der öffentliche Charakter der christlichen Kirchen blieb über die Jahrhunderte erhalten, auch wenn die

Bauten immer opulenter mit religiösen Themen ausgestattet wurden, sich ihre bauliche Gestalt dem jeweiligen Zeitgeschmack anpasste und sich so eine eigene Typologie des christlichen Kirchenbaus ausbildete. Die Kirchen waren Schauplätze für geistliche Spiele, Orte für Gerichtstage, Geschäfte wurden besiegelt, und Pilger fanden eine Herberge. Kirchen sind bis heute Schauplätze von Politik: So wurden Kaiser und Könige gekrönt – in England bis heute –, und die politische Wende in der DDR wurde in den Kirchengebäuden vorbereitet. Noch heute gilt in Kirchen ein Asylrecht für Verfolgte, das dem staatlichen Zugriff entzogen ist.

Kartierung atmosphärischer Räume. Dass Kirchengebäude für die Gesellschaft öffentliche Orte sind, hat der römische Landvermesser Giovanni Battista Nolli in seinem 1748 erschienenen Plan von Rom deutlich gemacht. Nolli legte Straßen, Plätze, Höfe sowie die Innenräume, die sich durch besondere Größe und Höhe auszeichneten – also auch die Kirchen –, in Weiß an. Im Gegensatz dazu wurden die geschlossenen, privaten Alltagsräume schwarz eingefärbt. Der Nolli-Plan kann folglich als eine Kartierung besonderer atmosphärischer Räume interpretiert werden.

Damit werden zwei entscheidende Charakteristika des christlichen Kirchengebäudes deutlich: ein öffentlicher Raum, der sich zudem von unseren Alltagsräumen abhebt.

Heute stehen die beiden christlichen Kirchen in Deutschland an einem Wendepunkt. Ihre Mitglieder nehmen kontinuierlich ab. Laut einer Studie der Freiburger Universität werden sie sich bis 2060 im Verhältnis zu heute halbiert haben. Ebenfalls um die Hälfte werden sich die Kirchensteuereinnahmen verringern.

Diese Entwicklungen veranlassten sowohl die evangelischen Landeskirchen als auch die katholischen (Erz-)Bistümer zu einer einschneidenden Reform der Gemeindestrukturen: Aus vielen kleinen Gemeinden wurden Pfarrverbände, die nur noch wenige Kirchen und Gemeindezentren benötigen. Das Bistum Essen fasste diese Entwicklung in eine klare Ansage: Von den heute rund 290 Kirchen im Bistum sollen ab 2030 nur noch 90 langfristig erhalten bleiben.

In der Obhut der Gesellschaft. Damit verliert eine große Zahl von Kirchenbauten ihre Funktion als Sakralräume und wird nicht mehr im Besitz der evangelischen und katholischen Kirche bleiben. Das bedeutet nicht, dass alle Kirchen abgerissen werden, denn viele sind bedeutende Kulturdenkmale, aber die Gebäude fallen gleichsam in die Obhut der Gesellschaft, und diese scheint die Herausforderung anzunehmen.

Es ist erstaunlich, dass sich mittlerweile viele Menschen für den Erhalt und die Suche nach neuen Nutzungen für Kirchengebäude engagieren, auch wenn sie sich nicht als Mitglieder einer der beiden christlichen Kirchen bezeichnen. Eine Befragung des Instituts für Demoskopie Allensbach ergab 2009, dass sich 47 Prozent der Gesamtbevölkerung in Deutschland für den Erhalt von Kirchengebäuden als Kirchen aussprechen. Es sind die ungewöhnlichen Raumschöpfungen, die sich grundlegend von unseren Alltagsräumen unterscheiden, die Kirchen diesen besonderen Status verleihen. Auch Museen und Theater- oder Konzerthäuser können herausragende Bauwerke außerhalb unserer Alltagswelt sein, die starke Empfindungen auslösen. Aber diese Bauten lehnen sich oft an das gestalterische Repertoire des Kirchenbaus an. Das Treppenhaus des Bode-Museums in Berlin wird von einer mächtigen Kuppel überragt, vergleichbar mit der Kuppel des sich in unmittelbarer Nachbarschaft befindenden Doms.

Dritte Orte – ohne Konsumzwang. Da Kirchen Räume außerhalb unserer Alltagskultur sind, werden sie in der aktuellen Diskussion oft mit dem Konzept der „Dritten Orte“ verbunden. Diesen Begriff prägte der amerikanische Stadtsoziologe Ray Oldenburg 1989. Er beschrieb damit sozial relevante Treffpunkte im Quartier auf den Alltagswegen der Menschen zwischen dem Zuhause – erster Ort – und dem Arbeitsplatz – zweiter Ort. Es sind Orte und Räume, die allen offenstehen für Gespräche und Austausch. Gleichzeitig gehört zu diesen Dritten Orten aber auch immer

die Stammkundschaft („regulars“), die dem Ort einen eigenen Stil und eine besondere Atmosphäre verleihen. Diese Orte verschwinden nach Oldenburg aus dem Stadtgefüge.

Das traf nicht nur auf die amerikanische Situation der 1980er Jahre zu, sondern betrifft heute ganz besonders die Stadträume und die dörflichen Strukturen in Europa. Die Coronapandemie hat deutlich gezeigt, dass informelle, öffentliche Orte fehlen. Anders als bei Oldenburg verbindet sich heute mit der Diskussion auch die Forderung nach Orten und Räumen frei von Konsumzwang.

Öffentliche Nutzung als Charakteristika von Kirchen. Kirchen als Dritte Orte geben den Blick frei auf eine neue Art der Nutzung, die an die Grundcharakteristika des Kirchenbaus anknüpft. Aber damit wird der große Leerstand nicht behoben werden. Im Rahmen der allgemeinen Debatte, bestehende Bauwerke umzubauen, statt sie abzureißen, um Materialien und Ressourcen zu sparen, müssen auch manche Kirchen radikal für andere – profane – Funktionen umgestaltet werden. Entscheidend bleibt, dass sich die neuen Nutzungen an den Bedürfnissen der Menschen im Umfeld der jeweiligen Kirchenstandorte orientieren und Architekt*innen mit Respekt vor dem Bauwerk die Veränderungen vornehmen. Dann kann aus einer Kirche auch ein Trampolinpark werden oder ein Supermarkt oder eine Packstation. Kirchen für neue Nutzungen umzubauen, ist so alt wie die Bauaufgabe selbst und hat manches imposante Bauwerk für weitere Jahrhunderte gerettet. ■

Kirchen als Dritte Orte geben den Blick frei auf eine neue Art der Nutzung, die an die Grundcharakteristika des Kirchenbaus anknüpft.

Einblick

Wann ist eine Kirche ein Denkmal?
Was ist eine Profanierung? Ist jede
Nachnutzung erlaubt? Hier klären
wir einige Fragen und Begriffe.

Was zeichnet ein denkmalwertes Gebäude aus?

Das Denkmalschutzgesetz von Nordrhein-Westfalen (DSchG NRW) legt fest, dass nicht nur Kunstwerke von hohem Rang, wie Schlösser und Kirchen mit überregionaler Bedeutung, als Denkmäler zu schützen und zu pflegen sind, sondern auch Objekte, die regionale oder lokale Bedeutung haben. Ein **Baudenkmal** muss daher weder sonderlich alt noch „schön“ sein. Es kommt vielmehr auf seine Geschichte und deren Bedeutung für die Menschen an. Dabei kann ein Denkmal sowohl „besonders“ als auch „typisch“ sein. Für eine Unterschutzstellung muss ein „öffentliches Interesse“ an der Erhaltung und Nutzung vorliegen. Laut Gesetz besteht dieses öffentliche Interesse, „wenn die Sachen bedeutend für die Geschichte des Menschen, für Städte und Siedlungen oder für die Entwicklung der Arbeits- und Produktionsverhältnisse sind und für die Erhaltung und Nutzung künstlerische, wissenschaftliche, volkscundliche oder städtebauliche Gründe vorliegen“.

Funktionieren Um- bau und Umnutzung trotz Denkmal- schutz?

Alle baulichen Maßnahmen und Eingriffe in ein Denkmal bedürfen grundsätzlich einer **denkmalrechtlichen Erlaubnis** (§ 9 DSchG NRW). Das gilt auch für denkmalwerte Kirchenbauten. Das Erlaubnisverfahren mit der Unteren Denkmalbehörde der jeweiligen Kommune unter Beteiligung des Denkmalpflegeamtes bei den Landschaftsverbänden stellt sicher, dass die genehmigten

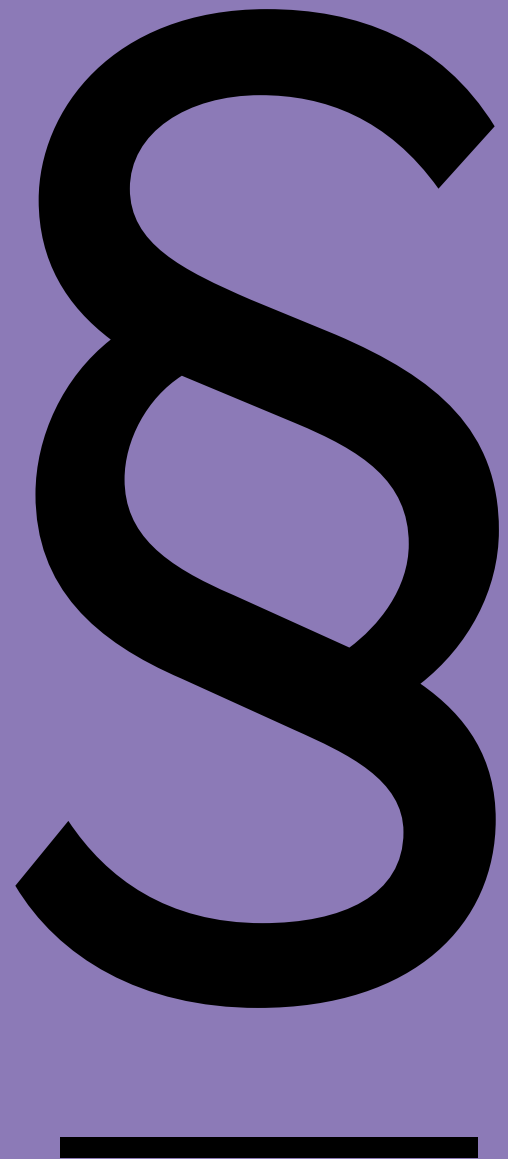
Maßnahmen auch denkmalverträglich sind. Über das Verfahren hinaus stehen Fachleute im Umgang mit historischer Substanz und Gestalt zur Verfügung.

Erlaubnispflichtig sind alle Maßnahmen, die auf die charakteristische oder prägende Substanz und Gestalt des Denkmals Auswirkungen haben: dazu zählen Fassadensanierung, Putzreparatur oder -anstrich, Fenstererneuerung und Dacheindeckung, Umbau, Anbau und Nutzungsänderungen. Aber auch Eingriffe in die Gebäudestruktur, Konstruktion und Statik sowie energetische Ertüchtigungen und insbesondere Teil- oder Kom-

plettabbruch eines Denkmals sind erlaubnispflichtig.

Maßnahmen in der unmittelbaren Umgebung eines Denkmals erfordern ebenfalls eine denkmalrechtliche Erlaubnis, um zu vermeiden, dass die Wirkung eines Denkmals beeinträchtigt wird (zum Beispiel durch zu dominante Werbeanlagen, Photovoltaik- oder Solaranlagen oder die Störung von Sichtbeziehungen).

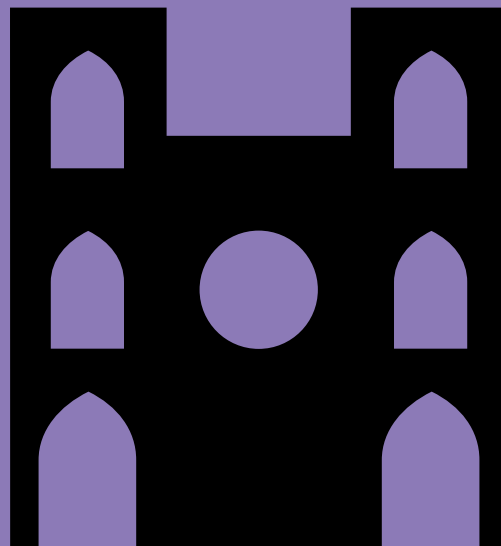
Entsprechend unterliegen auch Veränderungen im Inneren eines Denkmals einschließlich der Umsetzung oder des Translozierens (Verfahren der Versetzung) beweglicher Ausstattungsstücke dem Erlaubnisvorbehalt.



Wie erfahre ich, ob meine Kirche ein Baudenkmal ist?

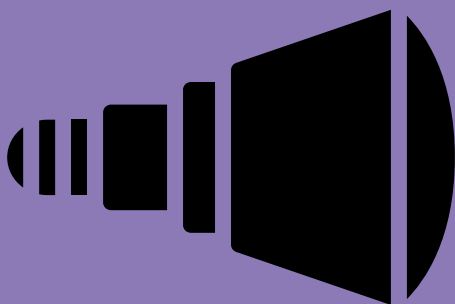
Um den **Status eines geschützten Denkmals** zu erhalten, muss in Nordrhein-Westfalen ein Objekt in die von der zuständigen Unteren Denkmalbehörde der jeweiligen Kommune geführte Denkmalliste eingetragen werden. Das kann „von Amts wegen“ durch die Kommune oder auf Antrag der Eigentümerschaft oder der Denkmalpflegeämter der Landschaftsverbände Rheinland und Westfalen-Lippe erfolgen. Vor der Eintragung in die Denkmalliste sind ausführliche Begründungen zum Denkmalwert zu erarbeiten.

Auskunft darüber, ob ein Gebäude bereits in die Denkmalliste eingetragen (§ 3 DSchG NRW) oder vorläufig unter Schutz gestellt ist (§ 4 DSchG NRW), erteilt die zuständige Untere Denkmalbehörde der jeweiligen Kommune.



Trifft die Energieeinsparverordnung auch auf Kirchengebäude zu?

Die **Energieeinsparverordnung (EnEV)** formuliert für Denkmäler und besonders für erhaltenswerte Bausubstanz Ausnahmemöglichkeiten, wenn die Erfüllung der Anforderungen die Substanz oder das Erscheinungsbild beeinträchtigt oder andere Maßnahmen zu einem unverhältnismäßig hohen Aufwand führen. Dies schließt ungenutzte Kirchegebäude nicht von vornherein aus. Zunächst muss geklärt werden, ob sie die Voraussetzungen für eine Ausnahme erfüllen. Ist dies der Fall, müssen nur die Maßnahmen durchgeführt werden, die das Erscheinungsbild nicht stören und die Bausubstanz nicht gefährden sowie wirtschaftlich vorstellbar sind.



Wie nimmt die katholische Kirche Abschied von ihrem sakralen Raum?

Die Weihe von Kirchengebäuden ist in der katholischen Kirche ein eigener Akt und Zustand, der mit einer sogenannten **Profanierung** erst geändert werden muss, um eine andere Nutzung zuzulassen. Möglich ist auch lediglich die Entweihung von Teilbereichen einer Kirche, zum Beispiel des Langhauses, das dann für profane Zwecke der Gemeindegemeinschaft genutzt werden kann.

In katholischen Kirchen gibt es zudem besonders geweihte Prinzipalstücke (Ausstattungsstücke für die liturgische Nutzung), wie Altar, Tabernakel oder Taufbecken sowie Beichtstühle oder Kreuzwegstationen, mit denen bei einer Profanierung gesondert umgegangen werden muss. Ein konsekrierter Altar ist mit Dekret des Diözesanbischofs förmlich zu profanieren oder komplett zu zerstören.

Gibt es in der evangelischen Kirche ebenfalls ein Abschiedsritual?

Bei der evangelischen Kirche spricht man bei vollständiger Nutzungsänderung von einer **Entwidmung**, die mit Zustimmung der jeweiligen Landeskirche vorzunehmen ist. Bei einer erweiterten Nutzung kann das Gebäude auch ohne Entwidmung weiter sakral verwendet werden.

Die evangelische Kirche kennt hingegen keine der katholischen Weihe entsprechende Form der sakralen Definition als Status der Gebäude oder der Ausstattungsstücke. Aber auch hier werden gewidmete Kirchegebäude oder Sakralräume in Gemeindezentren als Räume mit einer besonderen Aura empfunden und müssen entsprechend sorgfältig behandelt werden. Gleiches gilt für sakral genutzte Einrichtungsgegenstände und Ausstattungselemente (Altar, Kanzel, Taufbecken etc.) sowie für künstlerische Darstellungen (Buntglasfenster, Kreuze etc.).



Was kostet eine Kirche?

Einen adäquaten **Verkehrswert** für das Sakralgebäude bzw. für das zugehörige Grundstück zu ermitteln, ist schwierig. Da die Anschaffungs- und Herstellungskosten historischer Kirchengebäude zuweilen nicht sachgerecht bestimmt werden können und die Sakralgebäude bislang oft als unveräußerlich galten, wurden diese in den Bilanzen der (Erz-)Bistümer und Landeskirchen häufig mit einem ideellen (Erinnerungs-)Wert veranschlagt.

Da sich der ideelle Wert eines Kirchengebäudes oft nicht schätzen lässt, kann im Falle einer Umnutzung und Veräußerung eines Kirchengebäudes und der damit einhergehenden Verkehrswertermittlung nur auf die vorhandene Bausubstanz und den Grundstückswert (Sachwertverfahren) oder auf das Ertragswertverfahren zurückgegriffen werden. Bei Aufgabe der sakralen Nutzungsart wird sich üblicherweise auf das Ertragswertverfahren unter Berücksichtigung der zukünftigen Nutzung berufen.

Beeinflusst eine Nutzungsänderung den Bebauungsplan?

Innerhalb eines **Bebauungsplanes** sind Grundstücke für Kirchen als Fläche für den Gemeinbedarf mit entsprechender Zweckbestimmung festgesetzt. Diese Flächen sind gekennzeichnet durch die Erfüllung einer öffentlichen Aufgabe, durch Zugänglichkeit für die Allgemeinheit sowie durch eine eher untergeordnete Bedeutung privatwirtschaftlichen Gewinnstrebens oder das gänzliche Fehlen dieser. Der Bebauungsplan wird von der zuständigen Gemeinde als kommunale Satzung erlassen. Bei einer Nutzungsänderung des Kirchengebäudes ist es zunächst erforderlich, den Bebauungsplan zu ändern, um eine zweckveränderte Nutzung zu ermöglichen. Das Verfahren zur Änderung des Bebauungsplanes beginnt formal mit dem Antrag und benötigt erfahrungsgemäß einen Zeitraum von 1,5 bis 2 Jahren. Der Ablauf des Änderungsverfahrens wird im Wesentlichen durch einen Aufstellungsbeschluss des Gemeinderates, die Beteiligung der Öffentlichkeit (u. a. durch öffentliche Auslegung) sowie die Prüfung und ggf. Einbeziehung vorgebrachter Anregungen von Bürgerinnen und Bürgern bestimmt.

Sakrale Nutzung – und nun?

Solange eine Kirche dem Gottesdienst gewidmet ist, unterliegt sie nicht den strengen Bestimmungen für Versammlungsstätten. Nach einer **Nutzungsänderung** gilt dieses Privileg in der Regel jedoch nicht mehr, und die ehemalige Kirche wird behandelt wie jedes andere Gebäude auch. So muss jede geänderte Nutzung, die wesentlich von der ursprünglich genehmigten Nutzung abweicht, durch eine neue Baugenehmigung legitimiert werden. Zusätzlich ist eine kirchenaufsichtliche Genehmigung bei der zuständigen Landeskirche oder dem zuständigen (Erz-)Bistum einzuholen. Daher lohnt sich bei einer beabsichtigten Umnutzung eines Kirchengebäudes zunächst der Blick in die bisherige Baugenehmigung, um festzustellen, welche Nutzungen – üblicherweise ausschließlich Gottesdienste – genehmigt sind. Der Entwurf der neuen Sonderbauverordnung (SBauVO) sieht allerdings vor, dass kirchliche Räume auch für Veranstaltungen beispielsweise kultureller Art genutzt werden dürfen, ohne dass dies erweiterte Anforderungen auslöst.

Ist eine Kirche ein normales Gebäude?

Aufgrund der sakralen Prägung, des Identifikationswertes und der Zeichenhaftigkeit von Kirchengebäuden wiegen der Wegfall ihrer ursprünglichen Funktion und ihre Umnutzung in der Regel

schwer. Hinzu kommt, dass diese Vorgänge meistens von einer erhöhten allgemeinen Aufmerksamkeit begleitet sind. Dies gilt auch für Teilumnutzungen und Nutzungserweiterungen. Häufig besteht insbesondere bei Pfarr- und Filiationkirchen, die stark in die sozialen Zusammenhänge von Quartieren eingebunden sind, nicht nur in der christlichen

Gemeinde eine **emotionale Bindung** zu den Gebäuden, sondern auch in der Bürgergemeinde vor Ort. Dies bewirkt oftmals ein großes öffentliches Interesse an entsprechenden Planungen, was zur Gründung von Initiativen und Vereinen zum Erhalt der Gebäude führen kann, die ggf. bei der Entwicklung einer neuen Nutzung helfen können.

Wie viel kostet der Umbau einer Kirche?

Bei der Umnutzung von Kirchengebäuden fallen **Baukosten** an, die in hohem Maße von der angestrebten Nutzung und den damit einhergehenden Umbaumaßnahmen bestimmt sind. Gleichwohl ist es in der Praxis oftmals schwierig, eine verlässliche Aussage zu den anstehenden Baukosten für eine noch genutzte oder leerstehende Kirche zu treffen. In Abhängigkeit vom Alter bzw. Gebäudezustand und von einem ggf. entstandenen Investitionsstau sind umfangreiche Instandsetzungsmaßnahmen innerhalb der Umbaumaßnahme erforderlich. Dazu gehört beispielsweise die Beseitigung von vorhandenen Bauschäden, wie Schäden an der Gebäudehülle, oder die Instandsetzung von technischen Anlagen zur Wiederherstellung der ursprünglichen Funktion. Analog einer geplanten Nutzung können zudem Modernisierungsmaßnahmen, die den neuesten Technikstandards entsprechen müssen, ratsam sein und sie sind zumeist gesetzlich vorgeschrieben durch die veränderte Nutzungsart (EnEV, Brandschutz etc.).

Kirchennahe Konzepte, die sich gut im Kirchenbestand integrieren lassen, sind im Regelfall mit geringeren Umbaukosten verbunden als kirchenfernere Vorhaben, da Letztere häufig mit einem höheren baulichen Aufwand und zusätzlichen Kosten einhergehen.



Icons: The noun project / Woof Print Shop

Ist jede Nachnutzung in der Kirche erlaubt?

Die **Akzeptanz verschiedener Nutzungskonzepte** ist bei den (Erz-)Bistümern und Landeskirchen, den Kirchen- und Bürgergemeinden, der kommunalen Politik und Verwaltung sowie bei der Denkmalpflege sehr unterschiedlich. Von kirchlicher Seite wird mitunter auch die Möglichkeit eines Abrisses zur Verhinderung etwaiger imageschädigender Nachnutzungen in Betracht gezogen. Dagegen werden manche aus kirchlicher Sicht akzeptable Nutzungen, beispielsweise soziales Wohnen, wegen starker Eingriffe in die Gebäudesubstanz von den Denkmalschutzbehörden weniger positiv bewertet.

Bei der Suche nach Nutzungen für Kirchengebäude ist diese unterschiedliche Akzeptanz der verschiedenen Interessengruppen zu beachten. Unterschiedliche Akzeptanzhaltungen müssen zu kirchlich, baukulturell und sozial verträglichen Lösungen mit einem möglichst großen Konsens der genannten Beteiligten geführt werden. Die verschiedenen Umnutzungsmöglichkeiten sollten sowohl hinsichtlich der ursprünglich sakralen Nutzung als auch nach baukulturellen Kriterien in Bezug auf die Eigenart, Zeichenwirkung und Qualität des Gebäudes bewertet werden.

Viele Interessen – wer vermittelt?

Da die Verantwortlichen der Kirchengemeinden im Planungsprozess selbst Interessenvertreter*innen sind, können sie durch externe **Moderation** mit den verschiedenen weiteren Interessen transparent und neutral in einen Abstimmungsprozess eingebunden werden. Insbesondere bei bereits vorhandenen Konflikten in den Kirchen- oder Bürgergemeinden kann eine Moderation die Beteiligten für die im Projektprozess ermittelten Ansätze und neuen Konzepte gewinnen, um die Gemeindeglieder auch mit veränderten Standorten und Gebäuden überzeugend und integrativ weiterzuführen.

Die Bauabteilungen von Landeskirchen und (Erz-)Bistümern können Moderationen, inhaltliche oder organisatorische Beratungen sowie bauliche und finanzielle Bewertungen in Einzelfällen selbst übernehmen oder Empfehlungen für die Beauftragung externer Expertinnen und Experten geben. Eine Einbeziehung dieser Abteilungen ist bereits bei der Auswahl der Projektpartner*innen sinnvoll, um sicherzustellen, dass auf den Weg gebrachte Projekte am Ende auch genehmigungsfähig sind. Weiterhin können Beteiligte von kirchennahen Organisationen, wie Siedlungs- und Sozialwerke, oder die Planungsverantwortlichen der Kommunen hilfreich bei der Suche nach Beraterinnen und Beratern sein.

Viele weitere Begriffe, Antworten auf zentrale Fragen und grundlegende Informationen finden Sie auf der Info-Plattform www.zukunft-kirchen-raeume.de. Eine Vielzahl von Expertinnen und Experten hat ihr Fachwissen rund um das Thema der Umnutzung von Kirchen in kurzen, verständlichen Texten zusammengetragen. Die Webseite, die 2019 von StadtBauKultur NRW initiiert wurde, wird heute von Baukultur Nordrhein-Westfalen betreut und fortlaufend mit aktuellen Informationen vervollständigt. Neben den Sachinformationen gibt es eine reich bebilderte Sammlung von 100 umgenutzten Kirchen in Nordrhein-Westfalen.

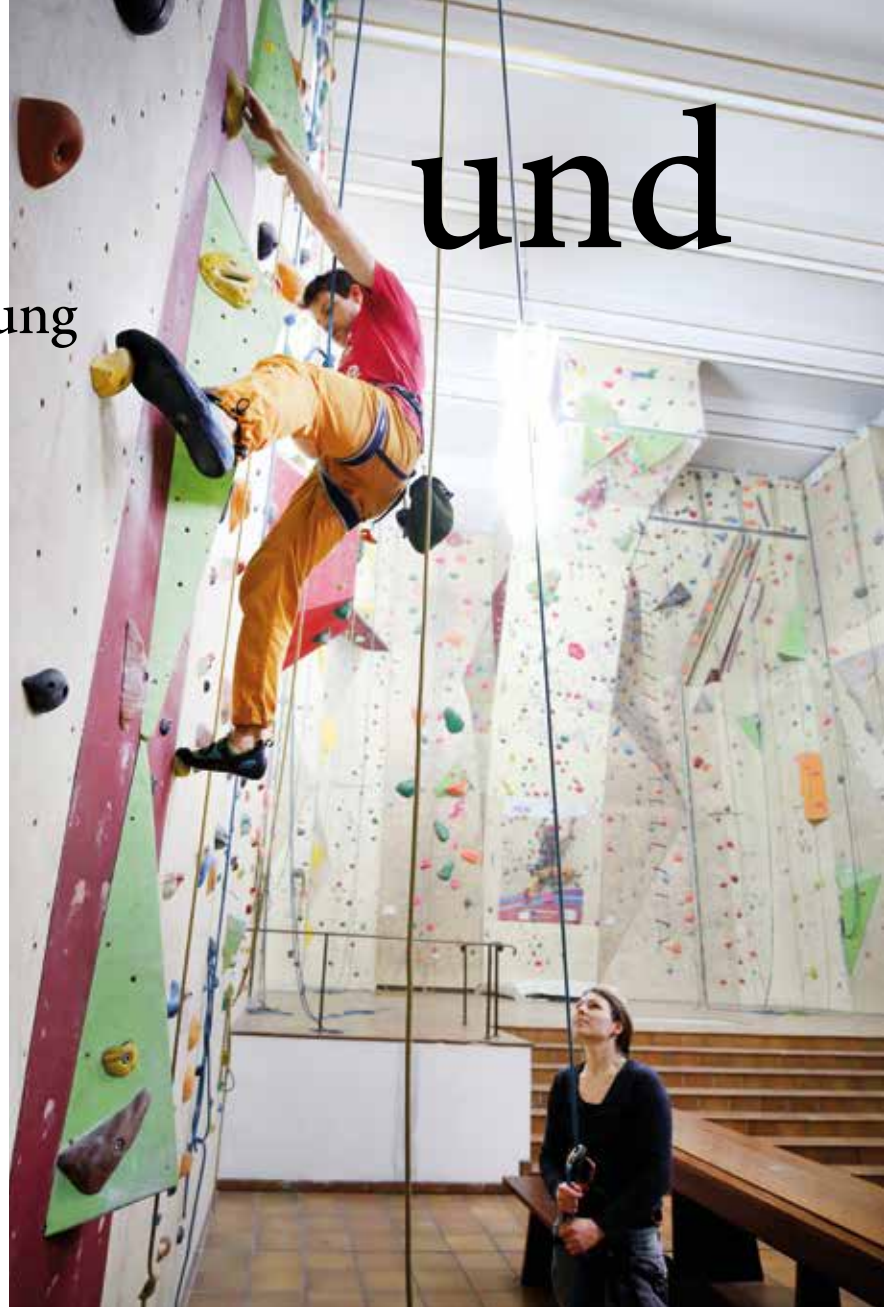
Kirche

Eine Wahrnehmungskartierung

Kirchen¹ sind Behälter multipler Stimmungs- choreographien: Sie imponieren durch Höhe und Weite, spielen mit Lichtintensitäten – heller, dunkler, farbiger –, skalieren den eigenen Leib zur Größe des Ritualraums, konfrontieren mit dem Leid von Märtyrern in Skulpturen und Gemälden, polarisieren Raumklarheit mit Raumvernebelung (Weihrauch) und intensivieren akustische Signale vokaler und instrumentaler Musik. Kirchen als Gesamtkunstwerke lösen eine seelische Euphorie aus und unterliegen einer Interaktionsdynamik von Raum, Mensch und Empfindungen.² Dabei hat die Körperarbeit der Gemeindemitglieder während eines Gottesdienstes einen entscheidenden Anteil. Innenräumliche Infrastrukturen, wie Bankreihen und Zuwegungen, ermöglichen das Sitzen, Stehen, Knien und Gehen gemäß den Abläufen einer Messe und beteiligen den Leib an der Produktion von Gefühlen und Stimmungen – Emotionen als Veränderungen innerer Körperzustände und Gefühle, die wiederum diese Veränderungen wahrnehmen.³

Fragt man nach einer spezifischen Emotionalität von Kirchenraum, dann ist hier das Raum- und Ausstattungsprogramm der Akteure und Akteurinnen mehr oder weniger aufwendig und kostbar gestaltet. Eine hochbarocke katholische Kirche hat mit Skulpturen, Fresken und Oberflächenvergoldungen ein markant größeres Potenzial zu bieten als eine Weinbergskapelle mit schlichtem Altar, Bänken und brennenden Kerzen. Und dennoch: Grundsätzlich ist Kirche ein verräumlichtes Heilsprogramm – historisch unterschiedlich gewichtet, in Wandlung begriffen und gestalterisch abhängig von finanziellen und künstlerischen Ressourcen. Kirchenräume rufen Gefühle hervor, nicht mehr und nicht weniger als Theater- und Konzertsäle dies tun: Sie bewegen innerlich, sie verlangsamen den Alltagsablauf, sie versprechen und verheißen (etwas).

Das bedeutet im Umkehrschluss: Das Raum- und Ausstattungsprogramm von Kirchen ist mit ästhetischen Prozessen aufgeladen und stimuliert die emotionale Erregbarkeit seiner Nutzer*innen. Architektur wird mit Raum gleichgesetzt, und dabei wird gern übersehen, dass Raum vor jeder Architektur ist. Es gibt Naturräume, soziale Räume, urbane Räume, textile



St. Peter, Mönchengladbach
Neue Nutzung: Kletterkirche, 2010

Foto: Roland Weihrauch / dpa

Räume. Die Architektur von Kirchen transformiert eben diese: So finden sich (gemalte) Himmelräume, innerkirchliche Infrastrukturen für agierende Gemeinden im Sozialraum, Hemisphären von weltlicher und klerikaler Herrschaft, Wegesysteme als innenräumliche Urbanität und Paramente als textile Räumlichkeiten⁴ – Gesamtkunstwerke als „Versetzungsmaschinerien“⁵. In Beziehung gesetzt werden diese Räume durch die Kirchennutzer*innen und ihr Vorstellungsvermögen. Darin werden verschiedene Ordnungen von Emotionalität konstruiert – „Hoffnung, Furcht, Mut, Freude, Trauer, Neid und Mitleid, Zorn [...] Scham“⁶. Dies wurde verstärkt dadurch, dass Kirche historisch als ein Bildungsraum agierte, der Heilsgeschichte mit ästhetischen Instrumentarien vermittelte und auf Pathos, Affekt, Gefühl setzte.

Emotion

von Heidi Helmhold



Das heilsgeschichtliche Raum- und Ausstattungsprogramm einer Kirche mag heute zunehmend als Eventisierung wahrgenommen werden und die persönlichen Gefühle der – zahlreichen touristischen – Besucher*innen berühren. Es wird akzeptiert als Teil einer zwar im Detail fremden, aber grundsätzlich medial vertrauten Eventkultur.

Kirchen leeren sich, werden entweiht und funktional umgewidmet. Geht damit das emotionale Potenzial von Kirchenraum verloren? Wenn dieses an die Interaktion von Raumkonzept und die leiblich mentale Interaktion der Kirchenbesucher*innen geknüpft ist, diese Klientel aber wegbricht, dann mutiert Kirche zum Museum, und dieses hat ein anderes emotionales Potenzial – herunterskaliert auf persönliche Gefühle und auf kunsthistorische Wissensformen. Touristen und Touristinnen sind die wachsende Besucherklientel, mit ihnen zieht verstärkt das profanierte Interesse an Kirche ein. Das emotionale Potenzial von kirchlichem Raum geht nicht verloren, aber es mutiert. Allerdings bietet auch der blanke Raum von Kirche nach einer funktionalen Umwidmung viel: Möglichkeiten für kulturelle, soziale und sportliche Umnutzung – zum Beispiel als Kletterkirche, deren ‚Höhe‘ weniger als himmlische Sphäre denn als alpine Herausforderung interpretiert wird. So erlebbar in der Pfarrkirche St. Peter in Mönchengladbach mit stolzen 13 Metern kletterbare Höhe: Erhabenheit, Endorphine, Glücksgefühl und Fitness generieren hier Emotionen eigener Ordnung.

Möglicherweise reklamiert die Entwicklung der sich leerenden Kirchen aber auch das Überdenken von Kirche als lebensweltlicher Sonderraum, als ein dem Alltag gegenübergestellter Raum. In der architekturhistorischen Entwicklung von Kirchenraum sind in Absetzung zum antiken *templum* profane Räume zu finden, in denen sich die Gemeinde zu bildlosen Gottesdiensten um einen Tisch versammelt.⁷ Im Rahmen der „Werkstatt Wittenberg“, einer Kooperation von drei Architektur fakultäten mit der EKD (Institut für Kirchenbau und kirchliche Kunst der Gegenwart, Universität

Marburg) und der Wüstenrot Stiftung, wurde 2017 ein temporäres Labor zum Kirchenbau der Zukunft installiert.⁸ Bestehende Kirchenräume wurden architektonisch untersucht, temporär und kollektiv bespielt. Unter dem Motto *Alltag und Aura – Orte der Andacht in der Stadt?* entstanden im profanen Stadtraum Wittenberg Arbeiten zum Thema ‚Aura‘: im Flur eines Wohnhauses, in einer Schrebergartensiedlung und in zwei Ladenlokalen. In einem der Ladenlokale wurde ein Tisch installiert, an dem während eines performativen ‚Frühstückmahles‘ schweigend asiatisches Take-away-Essen aus der Nachbarschaft gegessen wurde – in ‚andächtiger Stimmung‘, die auf gemein(de)schaftliches Essen fokussierte. In diesen temporären Aktionen werden frühe Formen von Kirche in die Gegenwart übertragen. Es wird eine soziale Intensität erzeugt, an der durch eine rege Kommunikation und Diskussionen die Vorübergehenden ihren Anteil hatten. Emotionalität als Begegnungsintensität einer Gemeinde – vor allem affektintensiven Raum- und Ausstattungsprogramm.

Nimmt man das Bild des Tisches im Ladenlokal und die Kletterkirche als Metapher, könnte dies heißen: Gemeinde bleibt wichtig, und der Himmel bleibt weiterhin erstrebenswert. Emotionalität von Kirche wird dabei neu vermessen werden. ■

Prof. Dr. Heidi Helmhold

lehrte von 2000 bis 2021 am Institut für Kunst und Kunsttheorie der Humanwissenschaftlichen Fakultät der Universität Köln. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind Applikationsfelder Materielle Kultur in Alltagspraxen, Raum und Intervention sowie NutzerInnenkonzepte von Raum. Neben der Forschung – zahlreiche Publikationen – und der Lehre gestaltet sie auch eigene Rauminstallationen und Performances, unter anderem im SozialRaum Köln.

- 1 Im Folgenden wird mit ‚Kirche‘ das Raum- und Ausstattungsprogramm katholischer Kirchenräume bezeichnet. Wenn nicht ausdrücklich erwähnt, wird diese hier generalisiert und kunsthistorisch nicht differenziert betrachtet. Diese Fokussierung schließt anderskonfessionelle Kirchen nicht aus, sondern ist allein der Kürze des Beitrags geschuldet.
- 2 Neurologisch greifen (sichtbare) Emotion und (unsichtbares) Gefühl ineinander, siehe: Antonio R. Damasio, *Ich fühle, also bin ich. Die Entschlüsselung des Bewusstseins*, Berlin 2009, 101–103.
- 3 Antonio R. Damasio, *Descartes' Irrtum. Fühlen, Denken und das menschliche Gehirn*, Berlin 2010, 207–213.
- 4 Zu einer Affektpolitik textiler Räume siehe: Heidi Helmhold, *Affektpolitik und Raum. Zu einer Architektur des Textilen*, Köln 2012.
- 5 Wolfgang Welsch, *Räume bilden Menschen*, in: Egon Schirmerbeck (Hg.), *RAUMstationen. Metamorphosen des Raumes im 20. Jahrhundert*, Ludwigsburg 2001, 12–24, 13.16
- 6 Ursula Franke, *Spielarten von Emotionen*, in: Klaus Herding, Bernhard Stumpfhaus (Hgg.), *Pathos, Affekt, Gefühl. Die Emotionen in den Künsten*, Berlin, New York 2004, 165–188, 169–170, 177
- 7 Hubert Halbfas, *Die Zukunft unserer Kirchengebäude*, Ostfildern 2019, 25.
- 8 Marie Bauer u. a. (Hgg.), *Werkstatt Wittenberg, Ein Labor zum Kirchenbau der Zukunft*, Iltal-Weinstraße 2020, kirchbauinstitut.de/werkstatt-wittenberg-sommerakademie-und-ausstellung-2017, 47–65

**„Kirchen sind
Sehnsuchts-
orte für die
verlorene
Einheit von
Mensch und
Kosmos“**

Ursula Kleefisch-Jobst im Gespräch mit
Michael von der Mühlen über Kirchenbauten
als Archetypen der Europäischen Stadt.



Herr von der Mühlen, wir wollen die Bedeutung von Kirchenbauten für die Europäische Stadt als Landmarken ausloten, aber auch über den unverwechselbaren Charakter dieser Bauwerke sprechen.

Kirchengebäude sind wie auch Städtebau und Architektur generell verknüpft mit Macht und Herrschaft und Ausdruck gesellschaftlicher Entwicklungen.

Fangen wir damit an, was konstitutiv für die Stadt ist: In den ersten Siedlungsansammlungen gab es keine Kirchen. Städte entstehen erst in dem Moment, in dem ökonomische Überschüsse über die einfache Reproduktion hinaus erwirtschaftet werden. Die erweiterte Reproduktion schafft Ressourcen für einen politischen, militärischen und kulturellen Überbau. Dieser war bis zum europäischen Spätmittelalter eng mit Religion und deren räumlicher Repräsentanz verbunden. Was kennzeichnete die ersten Städte? – Ein heiliger Bezirk. In der hellenistischen und römischen Antike errichteten die Baumeister imposante Tempelanlagen an ihren heiligen Orten.

Zu allen Zeiten ging es den Menschen darum, sich in einer räumlichen Verortung zu vergewissern, dass es etwas Größeres als den Einzelnen gibt, um mit dieser Vorstellung das Chaos zu beherrschen, das Nichtbegreifen und die Angst vor dem Tod zu bannen.

Im Abendland entwickelte sich mit dem Untergang des römischen Imperiums auf dieser baulichen Struktur die mittelalterliche christliche Stadt. Der heilige Bezirk blieb weiter bestehen in zeitgemäßer architektonischer Ausformung, verbunden mit veränderten Strukturen von Macht und Herrschaft. Das ►

Narrativ von einer kosmischen Einheit – d. h. einer Welt, deren Zentrum die Erde ist, für die eine feste göttliche Ordnung gilt, deren Bestandteil der Mensch ist – blieb prägend für das abendländische Weltbild und fand im mittelalterlichen Kirchenbau, insbesondere in den großen Kathedralen und Bischofsdomen, seine bauliche Repräsentanz. Mit der Stärkung des Handels, der Entstehung der großen Handelsstädte – z. B. die großen Hansestädte in Deutschland, im europäischen Ausland vor allem Amsterdam, Brügge und Venedig – steht der Kirche ein neues Machtzentrum gegenüber, das seinen Anspruch in mächtigen Rathausbauten und Stadtpalästen zum Ausdruck bringt.

Es entstehen auch die großen Marktkirchen, wie die Marienkirche in Lübeck, finanziert durch die Bürger und Bürgerinnen und vor allem die Kaufmannschaft und die Zünfte. An den Stadträndern errichten die Bettelorden ihre „Kirchenscheunen“ und versammeln dort die sozial schwachen städtischen Gesellschaftsschichten.

Aber die Vorstellung von einer gottgegebenen kosmischen Einheit gerät erst mit dem Zuwachs der Bedeutung der Naturwissenschaften ins Wanken. Das ist auch der schleichende Beginn des Niedergangs des römisch-katholischen Kirchenimperiums, und nicht von ungefähr kommt es im 16. Jahrhundert zur Kirchenspaltung mit Luthers reformatorischen Ideen.

Das Fortschreiten der wissenschaftlichen Erkenntnisse und die Vorstellung, dass der Mensch nun gefordert ist, Sinn und Ordnung selbst herzustellen, haben auch Auswirkungen auf Architektur und Städtebau. Neue Räume und Gebäude entstehen. Kirchenbauten sind nun nur noch ein Bautypus unter anderen. Ein extremes Beispiel ist für mich die kleine Saint Bartholomew's Church in New York, die im Meer der Wolkenkratzer keine Rolle mehr spielt.

Dort, wo wir heute in Europa noch sehr deutlich dieses Gegenüber von kirchlicher und weltlicher Repräsentanz

erfahren, wie in Münster oder Aachen – und das wäre meine These –, bewahrt es seine Bedeutung und Wirkung in der Stadt als etwas „Überwirkendes“, das aus der Geschichte kommt. Die heutige Bedeutung liegt eher darin, dass sich in einer Zeit des Turbo- und Finanzkapitalismus Identitäten an solche geschichtlichen Kontexte binden, wenn sie keine zeitgenössischen mehr haben. Architektur hatte also zu allen Zeiten die Aufgabe, Ordnung herzustellen in einer Welt, in der es keine übergeordnete Ordnung mehr gab. Dazu ist wohl zeitgenössische Architektur nur beschränkt in der Lage. Der Weg zurück bleibt verstellt. Ich gehe davon aus, dass mit abnehmender Zahl von Mitgliedern der christlichen Kirchen auch die Bindung von Menschen an den engeren Zweck von Gottesdienst und Gebet weiter abnehmen wird.

Wir haben einmal für eine Ausstellung aus der Kölner Stadtansicht den Dom, Groß Sankt Martin sowie den Rathausturm herausretuschiert. Die Stadt war nicht mehr zu identifizieren. Das bedeutet, Kirchen sind heute nur noch geografische Landmarken und vermitteln vielleicht manchen Bewohnern und Bewohnerinnen noch ein Gefühl von Heimat.

Viele Menschen empfinden historische Gebäude als Ausdruck einer Rückbindung an die Geschichte über ihre individuelle Existenz hinaus. Dazu sind die Tempel des Konsums nicht in der Lage. Das können sie auch nicht, da sie nicht diese Orte des inneren „Aufgehobenseins“ schaffen können. Hier könnte jetzt aber ein Bedeutungswandel für die Kirchen stattfinden, vor allem in den Städten, wo sie ikonografisch prägend geworden sind.

Woran liegt es, dass Bankentürme und Warenhäuser keine emotionalen und identitätsstiftenden Bauwerke sind im Gegensatz zu Kirchengebäuden? Hängt dies mit deren Raumwirkung zusammen, die sich so grundsätzlich von unseren Alltagsräumen unterscheidet?



Michael von der Mühlen

war als Stadtplaner in verschiedenen Bauämtern im Ruhrgebiet tätig, 2002-2014 Stadtdirektor in Gelsenkirchen und 2014-2017 Staatssekretär im Ministerium für Bauen, Wohnen, Stadtentwicklung und Verkehr in Nordrhein-Westfalen. Schwerpunkte seiner Arbeit: Entwicklung von kooperativen Verfahren der Stadt- und Regionalentwicklung, Gestaltung von ressort- und institutionenübergreifenden Planungs- und Umsetzungsprozessen sowie der Fortentwicklung offener Planungsmethoden.



**Michael von der Mühlen in der
Lukaskirche in Gelsenkirchen-Hassel**

Die Kirchenbaumeister haben sehr beeindruckende spirituelle Räume geschaffen, die die äußere Welt draußen lassen. Ich bin überzeugt, dass, wenn etwas Bedeutung erhalten und bewahren soll, es eine spirituelle Komponente haben muss.

Das bedeutet, die Sinnsuche bleibt bis heute an das Kirchengebäude gekoppelt.

So kategorisch sehe ich das nicht. Eher ermöglichen Kirchen und ihr baulich-räumliches Umfeld eine Rückbeziehung auf die eigene Geschichte. Das ist besonders wichtig in einer Zeit, in der in

unserer enträumlichten, globalisierten Gesellschaft solche Orte nur noch selten neu entstehen. Am ehesten scheint mir das noch in den neuen Tempeln der Wissensgesellschaft – den Bibliotheken – zu gelingen. Wie die Stadt der Zukunft aussehen wird und welche Rolle Kirchengebäude darin noch spielen werden, weiß ich nicht. Vielleicht sind es eher öffentliche Räume für die Gemeinschaft.

Ein Ansatz, der heute bei der Suche nach neuen Nutzungen für Kirchengebäude intensiv diskutiert und auch schon umgesetzt wird.

In Hassel, einem Stadtteil von Gelsenkirchen, wurde die evangelische Lukaskirche zu meiner Zeit als Stadtdirektor zu einem interkonfessionellen Begegnungszentrum aller Kulturen, Ethnien und Religionen umgestaltet. Unterschiedlichste Funktionsbereiche, wie eine Gastronomie mit Großküche als Integrationsbetrieb, ein Theater, Kinder- und Jugendräume, Büros, Schulungs- und Beratungsbereiche sowie eine Fahrradwerkstatt, wurden in dem ehemaligen Gemeindezentrum und einigen Erweiterungsbauten untergebracht. Im Kirchenraum selbst wurden zwei hölzerne, multifunktional zu nutzende Räume eingefügt.

Entstanden ist ein zentraler Ort der Begegnung für den Stadtteil, und solche Orte brauchen wir auch in Zukunft. Wenn sich Kirchengebäude dazu eignen, ist das perfekt, weil die geschichtliche Rückbeziehung auch erhalten bleibt. Wo das nicht möglich ist, sollten wir nicht zwingend an den Kirchengebäuden festhalten.

Eine Chance für die Kirchenbauten wäre, sie als öffentliche Orte in der Stadt zu etablieren!

Das wäre ein wirklich zukunftsweisender Ansatz, denn unsere Städte sind heute teilweise so profan. Das Bürgertum hat an die Stelle der Macht von Königen, Fürsten und Bischöfen die Macht des Eigentums gestellt, insbesondere die Macht an Grund und Boden, damit geht ein großer Verlust an Öffentlichkeit und öffentlichen Räumen einher.

In Zukunft wird die Bedeutung sowohl von Räumen als auch von Gebäuden, die der Verwertungsökonomie entzogen sind, noch zunehmen. In einer Zeit, in der sich die Geschichtlichkeit des Ortes mit Identität verbindet, Ahnungen und Unausgesprochenes größere Zusammenhänge erspüren lassen. Das ist der Doppelcharakter von Architektur. ■

Kirchtürme und Kuppeln...



Stadtansicht von Köln

©: RWTH Aachen University, Institut und Lehrstuhl für Städtebau und Landesforschung

Fotomontage:
Anja von Büttner



...prägen bis heute die bekannte Rheinansicht von Köln. Würden sie fehlen, verlöre die Stadt ihr unverwechselbares Gesicht. Kirchtürme sind nicht nur Orientierungspunkte – auch im Zeitalter von Google Maps –, sondern sie sind in das kollektive Gedächtnis der Menschen eingeschrieben.



Warum sollte man Kirchen erhalten, Herr Sellmann?

Foto: Martin Steffen



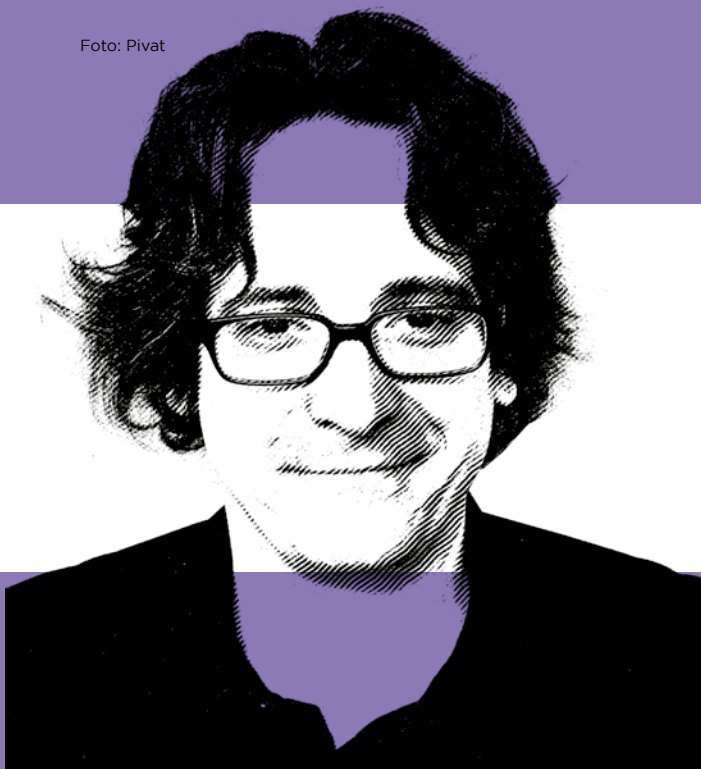
Prof. Dr. Matthias Sellmann ist Gründer und Leiter des Zentrums für angewandte Pastoralforschung (zap) an der Ruhr-Universität Bochum. Er erforscht mit seinem interdisziplinären Team, wie eine zukunftsfähige Kirche glaubt, lebt, lernt und arbeitet. Er publiziert vielfältig und berät Entscheider auf allen Ebenen. Er ist Mitglied u. a. im Zentralkomitee der deutschen Katholiken und der Synodalversammlung.

Stadtkirchen lösen bei vielen ambivalente Gefühle aus. Sie liegen oft mitten in der Stadt und sind nicht selten sogar der Siedlungsursprung überhaupt. Marktwirtschaftlich besetzen sie häufig 1A-Lagen – und die eine mag vielleicht denken, dass sie da auch hingehörten, ein anderer wiederum, dass ihre Zeit vorbei sei und man diesen privilegierten Platz besser anderen Playern der City überließe. Für die Stadtsilhouette aber sind Kirchen weiterhin unverzichtbar. Viele trauen sich zu, aus einem Scherenschnitt der Silhouette die korrekte Stadt herauslesen zu können. Fast immer helfen dabei die Kirchengebäude: München etwa mit der Frauenkirche, Köln mit dem Dom, Hamburg mit dem Michel.

Man sieht: Von außen und von ihren Funktionen her scheinen Kirchen weiterhin wichtig zu sein. Kein Stadtmarketing würde die identitätsgebenden Kirchen abreißen wollen. Eventplaner*innen nutzen gerne die Außenfassaden für Werbebanner, etwa beim Wein- oder Marktfest. Kirchengebäude in der City sollen offen sein, weil es dort kühl ist und man rasten kann, ohne etwas bezahlen zu müssen. Und aus Polizeikreisen hört man, dass sie die kirchlichen Abendveranstaltungen deswegen mögen, weil dann ‚normale‘, harmlose Leute für Traffic in den Fußgängerzonen nach Ladenschluss sorgen.

Ich sage ganz ironiefrei: Das sind wichtige Hinweise dafür, warum Kirchen weiterhin sinnvoll sind. Aber: Gebaut werden sie doch aus anderen Gründen. Vor allem aus dem Grund, dass man dort explizit aus religiösem Bedarf hineingeht – zum Beispiel, weil man gehört hat, man könne beten, oder weil man eine Kerze für jemanden anzünden will. Oder einen Raum braucht, der gerade deswegen nützt, weil er leer ist und nichts passiert. Kirchen wollen Orte der Gastfreundschaft sein: für die, die Gott gefunden haben, für die, die ihn finden wollen, und für Gott selbst, der dort gerne Menschen trifft.

Aus einer pastoralen Perspektive ist zu betonen: Die Arbeit der Kirchen in einer Stadt besteht bei Weitem nicht nur aus den Gebäuden und ihren Liturgien. Etwa seit drei Jahrzehnten sind sowohl die katholische als auch die evangelische Kirche überaus aktiv in der sogenannten Citypastoral. Das sind Anbauten an die Stadtkirchen oder eigene Läden, Buchhandlungen, Cafés, in denen



Prof. Stefan Netsch ist Fachbereichsleiter „Städtebauliche Planung“ und Wissenschaftlicher Leiter am Studiengang „Smart Buildings in Smart Cities“ an der FH Salzburg. In seinen Projekten beschäftigt er sich sowohl mit der Erstellung konzeptioneller städtebaulicher Aufgaben als auch deren Umsetzung auf internationaler Ebene. Eine seiner Schwerpunkte ist die Umnutzung von Kirchengebäuden.

kirchlich Engagierte religiöse Begegnungen ermöglichen wollen. Das ‚Netzwerk citypastoraler Einrichtungen‘ umfasst bundesweit schon über 100 solcher Orte, die einen wichtigen Beitrag zur Stadtkultur leisten. Ferner arbeiten die Kirchen gerade in der Stadt in wichtigen caritativen und diakonischen Feldern. Man denke nur an die Bahnhofsmission, die Arbeit für und mit suchtkranken oder obdachlosen Menschen, die Betreuungsangebote für Sexarbeiter*innen oder die Flüchtlingshilfe. Das sind alles Bereiche, die sich besonders im urbanen Raum verdichten. Wer zu schnell an den Abriss von scheinbar nutzlosen Kirchen denkt, riskiert die Verortung solch wichtiger Arbeit.

Außerdem: Vielleicht braucht die Erinnerung an die Möglichkeit einer Gottesbegegnung genau deshalb einen Ort, weil viele vergessen haben, dass sie sie vergessen haben. ■

Warum liegt die Lösung vor der Kirchentür, Herr Netsch?

Museen, Konzertsäle, Wohnungen, Kindergärten oder Bibliotheken sind in Deutschland bekannte Nachnutzungen von Kirchengebäuden. Diese Art der Lösungen wurde bislang häufig verwendet, da sie eine gesellschaftlich „passende“ und eine der Bedeutung des Kirchengebäudes verträgliche Nutzung zu sein scheint. Fraglich ist, inwieweit zukünftig diese Bandbreite noch ausreichen wird, um die große Anzahl von obsoleten Gebäuden nachzunutzen, und inwieweit wir uns für neue Wege öffnen müssen.

Neben der Entwicklung neuer Nutzungen ist eine der zentralen Fragen, wie sich die Lösungen aus dem architektonischen Potenzial des Kirchengebäudes entwickeln lassen und wie sich der Betrachtungsfokus auf den Maßstab des Quartiers richten kann. Der Blick vor die Kirchentür bietet die Chance einer dauerhaften Nutzung des Gebäudes, die einen funktionalen Beitrag für das jeweilige umgebende Quartier leisten kann. Dies kann neben einer zu erwartenden gesteigerten gesellschaftlichen Akzeptanz durch das Einbeziehen möglicher Investor*innen vor Ort zu einer dauerhaften Nutzung führen.

Abgesehen von einer denkmalschutzrelevanten Perspektive muss eine stadträumliche und quartiersbezogene Betrachtung geschehen. Denn nur so können Lösungen wie ein Ärztezentrum, eine Mischung aus kommerziellen (z. B. Büros, Restaurant etc.) mit gemeinwesenorientierten Funktionen oder ein Supermarkt zum Mehrwert eines Quartiers beitragen. Die Frage, die es zu beantworten gilt, ist, wie sich neben der gesellschaftlichen Akzeptanz die Betrachtung des bauhistorischen Wertes mit dieser Öffnung zu neuen Nutzungen und den damit verbundenen Eingriffen in das Gebäude vereinbaren lassen.

Um langfristig die Gebäude für die Gesellschaft zu erhalten, sind sowohl eine interdisziplinäre Kommunikation und Kooperation als auch mutigere und flexiblere Prozesswege zur Nutzungsfindung erforderlich. ■

Neue Trauerrituale

Wie gehen wir mit der Trauer um Menschen und Orte um?

Am 15. September 2010 erschien im Wilhelm Fink Verlag eine umfangreiche Untersuchung über „Architektur und Tod: Zum architektonischen Umgang mit Sterben, Tod und Trauer“ verfasst von Tanja Jankowiak. Mit der Verfasserin, Architektin und Kulturwissenschaftlerin war ich befreundet, und uns verband nicht nur das Interesse an einer Kulturgeschichte des Todes und der Trauer, sondern auch ein ähnliches Schicksal, über das wir gelegentlich gesprochen haben: Wir haben beide unsere Eltern früh verloren.

In „Architektur und Tod“ analysiert die Autorin ausgewählte Beispiele für die architektonischen Bauten Berlins, in denen der Umgang mit Sterben und Trauer praktiziert wird: Altenheim (Seniorenresidenz Tertianum), Krankenhaus (Charité Virchow Klinikum), Hospiz (Diakonie-Hospiz am Wannsee), Bestattungsunternehmen (Haus der Begegnung von Ahorn & Grieneisen) und Krematorium (Krematorium Baumschulenweg). Wenige Wochen nach Versand der ersten gedruckten Bücher ist Tanja Jankowiak überraschend an einem außerordentlich aggressiven Hirntumor gestorben. Die Verabschiedung der Toten wurde danach ausgerechnet im Krematorium Baumschulenweg, liebevoll vorbereitet von ihrem Ehemann, durchgeführt. Im Verlauf dieser schmerzhaften Trauerveranstaltung wurden die Stationen eines viel zu kurzen Lebenswegs in Erinnerung gerufen, in Bezug auf persönliche Objekte der Verstorbenen, aber auch auf verschiedene kulturelle und religiöse Kontexte des Sterbens und der Trauer.

Trauerrituale zwischen Individualisierung und Universalisierung.

Halten wir fest: Neue Trauerrituale, wie sie sich seit mehr als fünfzig Jahren in unseren postsäkularen Gesellschaften entwickelt haben, zeichnen sich aus durch eine signifikante Individualisierung, aber auch durch Tendenzen der Universalisierung. Religionen, philosophische oder esoterische Lehren verschiedener Kulturen bilden ein umfassendes Repertoire, aus dem ein-

zelne Elemente gewählt werden können, um die persönliche Trauer auszudrücken. Zur Beisetzung im Friedwald passen ökologische Anschauungen und die Liebe zur Natur, während etwa die Bestattung auf einem Friedhof der Namenlosen den Wunsch verkörpern mag, in der Erinnerung geliebter Personen, auf Fotos oder in Texten, nicht aber als Name auf

einem Grabstein weiterzuleben.

In einer Welt der täglich ansteigenden Datenströme wächst die Sehnsucht danach, vergessen zu werden und in einem zeitgemäßen Nirwana verschwinden zu dürfen.

Zu den neuen Trauerritualen zählen auch kollektive, spontane und temporäre Praktiken, wie sie schon nach dem

Prof. Dr. Thomas Macho forschte und lehrte von 1993 bis 2016 als Professor für Kulturgeschichte an der Humboldt-Universität zu Berlin. Seit 2016 leitet er das Internationales Forschungszentrum Kulturwissenschaften der Kunstuniversität Linz in Wien. Einer seiner Forschungsschwerpunkte ist die Geschichte der Rituale, Tod und Totenkulte. Er wurde mehrfach ausgezeichnet, u. a. 2019 mit dem Sigmund-Freud-Preis für wissenschaftliche Prosa der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung und 2020 mit dem Österreichischen Staatspreis für Kulturpublizistik.

Unfalltod von Prinzessin Diana am 30. August 1997 beobachtet werden konnten. Blumen, Kränze, Kerzen, kleine Plakate und Briefe wurden vor dem Buckingham-Palast angehäuft, und mitunter markieren solche Blumen- und Kerzenmeere inzwischen auch Orte von Anschlägen, Unfällen oder Naturkatastrophen. Zwar mögen Blumen rasch verwelken und Kerzenflammen erlöschen, doch lässt sich die spontane Trauer von Massen in unzählbare Videos und Fotos übersetzen, die im Internet weltweit ver-

breitet werden. An den jeweiligen Jahrestagen der Anschläge, Unfälle oder Katastrophen kann diese kollektive Trauer neu in Szene gesetzt werden, auch wenn sie keine architektonisch dauerhaften Bauten, Monumente oder Gedenktafeln hervorbringen vermag.

Coronapandemie ohne eigene Erinnerungsorte.

Die nach wie vor schwelende Covid-19-Pandemie hat dagegen in den vergangenen drei Jahren die Entstehung neuer Trauerrituale erschwert oder sogar verhindert. Wie oft konnten sich Angehörige von ihren auf Intensivstationen oder in Altenheimen sterbenden Liebsten nicht einmal verabschieden! Angesichts der Schreckensbilder aus Bergamo oder Brasilien haben sich keine Formen spontaner Massentrauer etabliert; auch wurden bisher keine Gedenkstätten und Erinnerungsorte errichtet. Verschwörungsnarrative haben im Gegensatz dazu zu Demonstrationen geführt, auf denen die Erfahrungen der Pandemie geleugnet und alle Maßnahmen zu ihrer Eindämmung verworfen werden konnten. Daneben ist in den letzten Jahren das Mittelmeer zu einem neuen Friedhof der Namenlosen avanciert: So viele Kinder, Frauen und Männer sind auf ihrer Flucht elendig ertrunken, ohne identifiziert, erinnert oder betrauert werden zu können. Nicht einmal der Schock von Fotos toter Kinder auf idyllischen Stränden hat zu Blumen- und Kerzenmeeren geführt, geschweige denn zu einer Revision der europäischen Migrationspolitik.

Trauerkreativität entwickeln.

Gegenwärtig sieht es so aus, als würden die aktuellen Krisen und ihre Wechselwirkungen – Erderwärmung, Pandemie, Krieg, Flucht und Hunger – kollektive Ängste und Panikattacken befeuern, nicht aber neue Trauerformen. Dabei sollten wir die Trauer, ihre Erfindungskraft und politische Imagination weder den Medien noch der Architektur und anderen Künsten allein überlassen. Wir sollten vielmehr eine Art von Trauerkreativität entfalten, die dem Utopischen nahesteht. Denn Hoffnung nährt sich auch von Tränen: Und solche Hoffnung könnte auch die gläubigen Menschen trösten, die um ihre desakralisierten und einer neuen Nutzung zugeführten Kirchen trauern. Sie werden sich daran erinnern, wie viele der schönsten Kirchen längst in Museen für den Massentourismus verwandelt wurden. Wer weiß, vielleicht werden manche Kirchen ihrer ursprünglichen Bedeutung wieder näher rücken: als Wohnhäuser, Altenheime oder sogar als Asyle für gefährdete, verfolgte und geflüchtete Menschen. Dann wird uns das traditionsreiche Kirchenasyl nicht mehr allein aus Romanen wie Victor Hugos „Glöckner von Notre-Dame“ neu begeben. ■

Abschied nehmen

Gemeinden gehen mit dem Verlust ihres Kirchengebäudes sehr unterschiedlich um. Das weiß Thomas Eisenmenger, Pfarrer und Pastor in St. Marien in Oberhausen, aus eigener Erfahrung zu berichten.

„Die derzeitigen gesellschaftlichen und kirchlichen Veränderungen verlangen von den Kirchenmitgliedern, Abschied von ihren Kirchengebäuden zu nehmen. Dies löst sehr unterschiedliche Reaktionen aus. Die Bereitschaft, den Gottesdienst in einer anderen Kirche zu besuchen, ist bei den treuen Kirchenbesucherinnen und Besuchern sehr gering – auch wenn diese nur ein bis zwei Kilometer vom gewohnten Standort entfernt liegt. Die Menschen hängen an dem konkreten, vertrauten Kirchenraum bis zuletzt.

An einem Standort in meinem Kirchenverbund ist die Kirche bereits verkauft worden, und vor Monaten wurde eine festliche Abschiedsmesse gefeiert. Einige wenige Gemeindemitglieder aber halten dort immer noch Wortgottesdienste ab und ermöglichen sonntags die ‚Offene Kirche‘. So zieht sich der Abschied vom Kirchenraum hin, es wird bis zum Ende eine ‚trotzige Nische‘ genutzt.

An einem anderen Kirchenstandort verringerte sich die Gemeinde im Laufe der Jahre so stark, dass es keinen nennenswerten Widerstand für eine Umnutzung gab, zumal dort schon lange keine Gottesdienste mehr gefeiert wurden. Ich erlebe diese schleichende Entwicklung als kaum wahrnehmbaren Trauerprozess.

An einem dritten Kirchstandort ist eine aktive Gruppe an den Planungen zur Umgestaltung beteiligt. Dort findet sich Akzeptanz für den Verkauf und den Umbau. Den Abschied von ihrer Kirche und den Gemeinderäumen haben die Gemeindemitglieder im Blick und gehen ganz bewusst damit um.“

A large group of people, mostly older adults, are seated in a church or hall, listening to a presentation. The room has high ceilings and stone walls. The text is overlaid on the image.

Der steinige Weg zu neuen Nutzungs- konzepten

„Zukunft – Kirchen – Räume“



von Jörg Beste und
Esther U. Heckmann
Fotos: Sebastian Becker

Das Kooperationsprojekt „Zukunft – Kirchen – Räume. Kirchengebäude erhalten, anpassen und umnutzen“ von

Baukultur Nordrhein-Westfalen unter der Schirmherrschaft von Bauministerin Ina Scharrenbach und vielen Partnern und Partnerinnen – der Architektenkammer (AKNW) und der Ingenieurkammer-Bau (IKBauNRW) Nordrhein-Westfalen, den (Erz-)Bistümern und Landeskirchen in Nordrhein-Westfalen sowie in Zusammenarbeit mit Jörg Beste, Büro synergon in Köln, und mit Unterstützung des Lehr- und Forschungsgebiets für Immobilienprojektentwicklung der RWTH Aachen – blickt mittlerweile auf eine lange Genese zurück. Ausgangspunkt war das von 2006 bis 2012 durchgeführte „Forschungs- und Modellvorhaben Kirchenumnutzungen“ des damaligen nordrhein-westfälischen Landesbauministeriums.¹ Man stellte fest, dass „[...]ie zu erwartenden weiterhin hohen Fallzahlen von Kirchenneunutzungen [...] ein landesweites öffentliches Interesse [begründen...]“².

Auf Grundlage dieser ersten Erkenntnisse entwickelte StadtBauKultur NRW (heute Baukultur Nordrhein-Westfalen) zusammen mit dem Büro synergon in den folgenden Jahren eine Reihe von Projektbausteinen in der Überzeugung, dass neue Nutzungskonzepte für Kirchengebäude eine gesamtgesellschaftliche Herausforderung und Aufgabe sind: „Zukunft – Kirchen – Räume. Kirchengebäude erhalten, anpassen und umnutzen“ wurde der Titel der Kampagne. Zunächst entstand die Webseite → www.zukunft-kirchenraeume.de. Parallel dazu wurde das Unterstützungsprogramm „Zukunfts-

Eine externe Begleitung ist ein wichtiger Erfolgsfaktor für effektives und ziel-führendes Arbeiten.





Brainstorming bei der Auftaktveranstaltung „Zukunftskonzept Kirchenräume“, LIGHTHOUSE konferenzkirche + konzert-haus, Essen, 2019

konzept Kirchenräume“ vorbereitet, das zusätzlich zur öffentlich zugänglichen Informationsplattform eine temporäre, prozessbegleitende Beratung ermöglichte.

Im Februar 2019 startete mit diesen beiden Bausteinen ein deutschlandweit einzigartiges Projekt, welches bis Ende 2022 und darüber hinaus Bestand haben wird. Die Webseite erhielt im Verlauf des Projektzeitraums weitere nützliche Tools und ist zukünftig weiterhin als Wissensportal zugänglich, um neben dem umfangreichen Themenblock, den 100 Beispielen realisierter Umnutzungsprojekte aus Nordrhein-Westfalen und der Kontaktübersicht auch die Erkenntnisse aus

Abschlussveranstaltung „Zukunftskonzept Kirchenräume“, Heilig Kreuz Kirche, Gelsenkirchen, 2022

dem Unterstützungsprogramm als Mehrwert für andere Institutionen, Betroffene und Interessierte anbieten zu können.

„Zukunftskonzept Kirchenräume“ – ein prozessbegleitendes Experiment
Grundlage für dieses Unterstützungsprogramm war eine umfangreiche Befragung von kirchlichen und kommunalen Verantwortlichen zur Situation der Leerstände von Kirchengebäuden in Nordrhein-Westfalen.³ Deutlich wurde, dass auch von kirchlicher Seite ein erheblicher Bedarf an Unterstützungsleistungen für die bereits laufenden und vor allem anstehenden Veränderungsprozesse bestand.

So wurde zwischen Ende 2019 und Anfang 2022 in zwei Phasen das praxisbezogene „Zukunftskonzept Kirchenräume“ durchgeführt. Es bot in diesem Zeitraum acht durch eine Jury ausgewählten Teilnehmerprojekten⁴ konkrete Hilfestellung bei der Perspektivfindung ihres Kirchengebäudes. Dabei sollte gemeinsam mit fachlicher Unterstützung von Expertenbüros ein tragfähiges Anpassungs- oder Umnutzungskonzept für den jeweiligen Sakralbau und seinen Standort entwickelt werden, verknüpft mit dem Bestreben der jeweiligen Kirchengemeinde⁵, dieses auch langfristig selbstständig in die Praxis umzusetzen.

Es wurden acht Projektteams gebildet, die sich jeweils aus einem dafür beauftragten Expertenbüro als sogenannte Prozessbegleitung und aus maximal zehn Personen einer Arbeitsgruppe vor Ort zusammensetzten. In dem zweistufigen Gesamtprozess stand im Herbst 2019 zuerst das Erarbeiten von Vorstudien (Teil I) im Fokus, für die die jeweiligen Grundlagen für eine Anpassung oder Umnutzung des Gebäudes sowie erste Nutzungsideen für den Standort ermittelt, gesammelt und überprüft wurden. Nach Abgabe eines Ergebnisberichts Ende des Jahres 2020 erfolgte Anfang 2021 eine zweite Jurysitzung, bei der die Hälfte der Teilnehmerprojekte für Teil II des Gesamtprozesses ausgewählt wurden. Ein wichtiges Auswahlkriterium war dabei der jeweilige Unterstützungsbedarf. Die zweite Phase sah vor, die erarbeitete Vorstudie zu vertiefen, die bis dahin entwickelten Nutzungsideen zu konkretisieren und nötige Voraussetzungen für eine bauliche Umsetzung zu eruieren. Jedes Projektteam hatte in jedem Programmteil die Möglichkeit, neben der kontinuierlichen Betreuung durch die Prozessbegleitung bis zu drei zusätzliche Beratungseinheiten durch weitere Fachleute eines vorbereiteten Beraterpools abzurufen. Eine schriftliche Konzeptstudie der Prozessbegleitungen bildete den Abschluss des Programms.

Um tragfähige Erkenntnisse aus dem Gesamtprojekt – sowohl zum ▶

Gemeinwohlorientierte Nutzungen werden für Kirchengebäude favorisiert und bewirken Motivation und Engagement.

Projektweg als auch zu dessen Wirksamkeit – zu gewinnen, führte das Büro synergon zwischen Dezember 2021 und März 2022 eine abschließende Evaluation unter den Mitgliedern der Projektgruppen durch.⁶ Diese bestand aus quantitativen Erhebungen und zusätzlich aus einer qualifizierten Befragung. Insgesamt wurden 69 Beteiligte in den acht Projektgruppen befragt, wobei die Antwortquote von allen acht Projekten bei 35 Prozent lag. Inhaltlich wurden Fragen zum Prozessweg, zu positiven und negativen Erfolgsfaktoren, zu Auswirkungen von Projektrahmenbedingungen auf die Projektprozesse sowie zu einer gewünschten Entwicklungstendenz für die Gebäude gestellt, und frei formulierte Reaktionen wurden erbeten.

Prozessbegleitung ein wichtiger Bestandteil für den Erfolg – die Quintessenz

Auch ohne die erheblichen Einschränkungen und Verzögerungen im Bearbeitungszeitraum durch die Covid-19-Pandemie, insbesondere was persönliche Treffen und Workshops der Projektgruppen betraf, kann anhand der ermittelten Erfahrungen fest-



gestellt werden, dass Projektprozesse mit ehrenamtlich Engagierten, die sich mit einer sinnvollen und nachhaltigen Neunutzung von Kirchengebäuden befassen, einen langen Atem und mehrere Jahre Zeit benötigen.

Eine organisierende, moderierende und beratende externe Begleitung ist ein wichtiger Erfolgsfaktor für effektives und zielführendes Arbeiten. Verschiedene und vielzählige Anforderungen und Interessen machen eine integrative und kommunikative Projektkultur erforderlich.

Gemeinwohlorientierte Nutzungen werden als Nachnutzung für Kirchengebäude deutlich favorisiert und bewirken Motivation und Engagement, sich hierfür einzusetzen. Weitere punktuelle Beratung, inhaltlicher Austausch und Erfahrungstransfer sind für die in der Projektentwicklung meist nicht erfahrenen Beteiligten äußerst wichtig, da ge-

Pauluskirche, Gelsenkirchen, Pfarrer Henning Disselhoff im Gespräch mit Schüler*innen des benachbarten Carl-Friedrich-Gauß-Gymnasiums

meinwohlorientierte Nutzungsideen für baukulturell empfindliche Bauten wenig bis keine Marktmechanismen zur Unterstützung erhalten.

Mit diesen Erkenntnissen sollten – nach Erfahrungen dieses Projekts – dringend erforderliche Unterstützungsleistungen für sinnvolle Neunutzungen von Kirchengebäuden weiterentwickelt und kommenden Projektvorhaben zur Verfügung gestellt werden. Angesichts aktueller kirchlicher Entwicklungszahlen ist mit einem bevorstehenden Anstieg von Neunutzungsprojekten für Kirchengebäude zu rechnen. Hierfür sind auch weiterhin öffentliche Maßnahmen erforderlich, um den drohen-



den Verlust von Kirchengebäuden als nicht kommerzielle „Dritte Orte“ für ihre jeweiligen Quartiere und ihren sozialen Zusammenhalt in einer zumindest relevanten Zahl zu verhindern. ■

- 1 Die Ergebnisse wurden veröffentlicht in: *Kirchen geben Raum – Empfehlungen zur Neunutzung von Kirchengebäuden*, hrsg. v. Jörg Beste im Auftrag von StadtBauKultur NRW, 1. Aufl. 2014: baukultur.nrw/publikationen/kirchen-geben-raum/.
- 2 Inhaltliches und redaktionelles Konzept für eine Webseite und ergänzende Printmedien, synergon Köln, 29.4.2017, S. 6.
- 3 *Bedarfsanalyse und Entwicklung für Informationsangebote und Beratungsleistungen für Kirchengemeinden, Kommunen und kirchliche Verwaltung*, synergon Köln, 18.4.2016.
- 4 Im Bewerbungszeitraum vom 14.2. bis 14.7.2019 sind insgesamt 21 Bewerbungen eingegangen, die dem Begleitgremium vorgestellt wurden.
- 5 Es nahmen vier evangelische und drei katholische Kirchengemeinden sowie eine Initiative aus Nordrhein-Westfalen teil.
- 6 Methodik und detaillierte Ergebnisse der Evaluation werden im Herbst 2022 auf www.zukunft-kirchen-raeume.de veröffentlicht.

Die Finalisten



Campus für Jung und Alt. St. Michael in Oberhausen

Das gesamte Areal rund um die von 1926 bis 1928 von Fritz Sonnen im Backsteinexpressionismus gebaute Kirche wurde in die Konzeptentwicklung einbezogen. So soll das angrenzende Knappenviertel belebt und neue Lebensqualität erhalten. Ein Architekturwettbewerb wird als nächsten Schritt die Bedarfe und Belange der Gemeinde, der beteiligten kommunalen Behörden und der Investor*innen bündeln und in eine qualitätvolle Umsetzung überführen, die dem baukulturellen Erbe gerecht wird.



Drei Säulen. Pauluskirche in Gelsenkirchen

Spiritualität, Bildung und Kultur sollen die drei Säulen sein, die den neu zu entwickelnden Lernort Pauluskirche tragen. Der 1911 errichtete und 1955 nach Plänen von Otto Prinz wiederaufgebaute Sakralbau möchte sich mit einem offenen, hellen Raumkonzept zur Nachbarschaft öffnen. Um der Emporenkirchen eine angemessene, neue öffentliche Funktion zu geben, werden der herausfordernde Kommunikationsprozess fortgesetzt, Handlungsfelder erörtert und alternative Nutzungen durchdacht.



Stadtteil- und Jugendzentrum. St. Barbara in Neuss

Die 1932/33 von Hermann Schagen entworfene Kirche soll sich zu einem identifikationsstiftenden Zentrum für das Barbara-Viertel weiterentwickeln. Die Jugendarbeit bleibt Schwerpunkt: Daher sind bereits lokale, professionell und ehrenamtlich tätige Partner*innen, vor allem aber die Jugendlichen im Stadtteil in den Prozess integriert. Es gilt im weiteren Verlauf die offenen Finanzierungsfragen und Vertragsbedingungen zu klären, aber auch die räumlichen Strukturen für die neue Nutzung zu erarbeiten.



Das Dorf in der Stadt. Lukaskirche in Köln

Das große Grundstück mit Nebengebäuden, das die von Max Bernischke 1914 bis 1927 errichtete Kirche umgibt, war maßgebend für das neue Konzept „Lukasquartier“. Der bis heute vorherrschende dörfliche Charakter wird zu einem Ort der Begegnung mit unterschiedlichen Nutzungen weiterentwickelt. Kirche und Gemeindehaus bilden dabei das Zentrum. Ein neues Wohnhaus entsteht, die alte Kita erhält einen Neubau. Die verbindenden Wege, Freiflächen und der Platz vor der Kirche werden neugestaltet.

Instrumente zur Umnutzung von Kirchen

Die Situation im Bistum Essen

Bei seiner Gründung 1958 zählte das Bistum Essen 1,4 Millionen Katholiken, mittlerweile sind es nur noch 700.000. Die Halbierung der Mitgliederzahlen, der seit Jahrzehnten rückläufige Gottesdienstbesuch sowie der fehlende Nachwuchs an Priestern haben dazu geführt, dass an zahlreichen Orten keine lebensfähigen Gemeinden mehr existieren und folglich die Gebäude gar nicht oder nur sporadisch genutzt werden. Die Bistumsleitung entschied daher bereits 2006, Kirchengemeinden zu wenigen Großpfarreien zu fusionieren und von den rund 360 Gemeindekirchen 100 Kirchengebäude aufzugeben. In den folgenden Jahren vollzog sich das Zusammenwachsen der neuen Großpfarreien konfliktreich und an vielen Orten mit improvisierten Übergangslösungen. 2012 begann das Bistum aufgrund vieler Initiativen aus den Großpfarreien einen systematischen und auf Pfarreebene organisierten „Pfarreientwicklungsprozess“. Daraus entwickelte sich zwischen 2014 und 2018 ein Masterplan für alle Pfarreien, der bis zum Jahr 2030 umgesetzt wird. Die konkreten Entscheidungen über den Erhalt bestimmter Kirchengebäude wurden auf Pfarreebene getroffen. Hierfür gab es vonseiten des Bistums nur wenige Vorgaben.

Ab 2030 soll es im gesamten Bistum nur noch 90 Kirchengebäude geben, die für die sakrale und die Gemeindegemeinschaft genutzt werden und finanziell gesichert sind. Das bedeutet, dass von den heute insgesamt noch rund 290 Kirchengebäuden 149 aufgegeben werden. Für eine Übergangszeit bleiben noch 51 weitere Kirchen in der Nutzung, solange es geht.

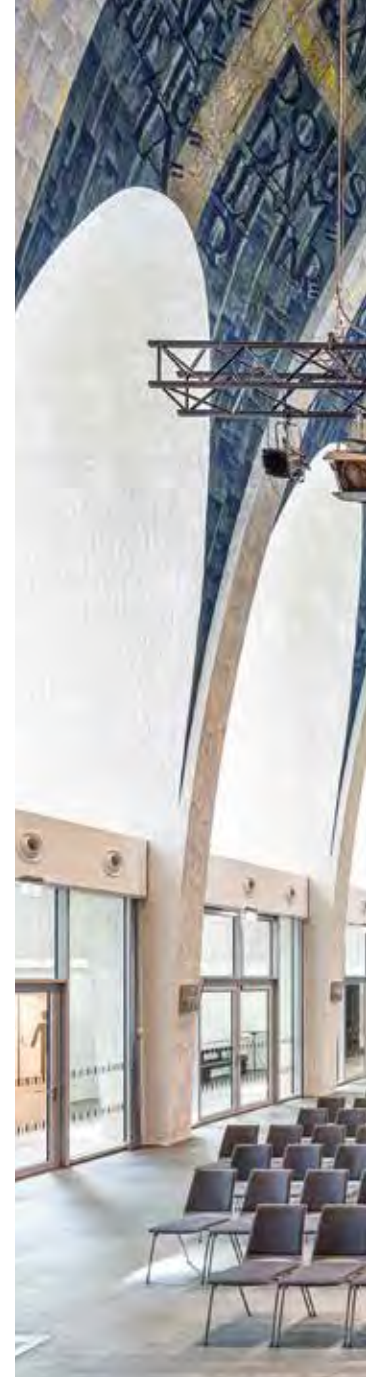
Strategien für neue Nutzungen. Bereits seit 2001 gibt es Bischöfliche Leitlinien zum Umgang mit aufgegebenen Kirchen. Danach müssen die Kirchengemeinden Nutzungsmöglichkeiten eines aufgegebenen Kirchengebäudes in einer vorgegebenen Reihenfolge prüfen. Der Abbruch einer Kirche ist die letzte aller denkbaren Lösungen.

Potenzialanalysen. In den Fällen, in denen es noch keine Nutzungsperspektiven gibt, werden Potenzialanalysen erstellt,

in denen alle denkbaren Nutzungen vor dem Hintergrund der Möglichkeiten und Bedürfnisse im Stadtteil untersucht und abgewogen werden. Die Kommune wird eingebunden, und kommunale Interessen werden abgefragt. Damit können bestimmte Wunschvorstellungen unabhängig geprüft und mit der Kommune abgestimmt werden. So kann die Vielzahl anfänglicher Ideen sinnvoll eingegrenzt werden, und die Veröffentlichung innerhalb der Pfarreigremien fördert das Verständnis für die Komplexität.

Direktvermarktung. Firmen, Interessent*innen und Investor*innen werden gezielt angesprochen und aufgefordert, ein Konzept und ein Kaufangebot abzugeben. Grundlage dieser Interessenbekundungsverfahren ist ein Exposé, in dem alle Rahmenbedingungen angegeben werden. Aus der Sicht der Kirchengemeinde ist dies der einfachste Weg, einen Konzeptvorschlag und ein Kaufpreisangebot in einem zu erhalten, insbesondere dann, wenn das Verfahren durch Fachleute des Bistums begleitet wird.

Machbarkeitsstudien und Wettbewerbe. In den Fällen, in denen es bereits eine oder mehrere konkrete Nutzungsideen gibt, werden „Machbarkeitsstudien“ beauftragt oder Planungswettbewerbe ausgelobt, die entweder städtebauliche Optionen oder auch



Heilig Kreuz Kirche,
Gelsenkirchen
Neue Nutzung:
Multifunktionales
Stadtteilzentrum/
Veranstaltungshaus,
2022,
pbs architekten,
Aachen

Foto: Peter Hinschläger



von Diözesanbaumeister
Thomas Tebruck,
Abteilungsleiter
„kirchengemeindliche Immobilien“
im Bistum Essen

Vorreiter

Das Ruhrbistum Essen war eines der ersten Bistümer in Deutschland, das Anfang der 2000er Jahre den Strukturwandel im Bistum öffentlich machte und unter dem finanziellen Druck drastische Umstrukturierungen vornahm. Ab 2030 soll es nur noch 90 Kirchengebäude geben, die langfristig als sakrale Räume erhalten bleiben. Diese Ansage löste eine öffentliche Debatte über die Bedeutung von Kirchengebäuden aus. Zwischen 2006 und 2022 wurden im Bistum Essen bereits 36 Kirchen abgerissen; 28 Kirchen werden heute nicht mehr für religiöse Zwecke genutzt. Kein Bistum ist bislang so offen mit den dramatischen Entwicklungen umgegangen wie das Ruhrbistum.

konkret hochbauliche Lösungsvarianten prüfen. Es hat sich gezeigt, dass schon bei der Formulierung der Aufgabenstellung und der Rahmenbedingungen alle Belange – auch die kommunalen Ziele – dargestellt werden können und dass die Aufgabenbeschreibung am besten in enger Zusammenarbeit mit der Kommune formuliert wird. Über die Auswahl der Planer*innen und die Abstimmung der Vorgaben wird ein qualitativvolles Ergebnis gesichert, allerdings geht damit nicht gleichzeitig das Interesse von Investor*innen an der Umsetzung einher.

Vorläufiges Fazit und Ausblick. Es ist offensichtlich, dass das Bistum Essen kein Einzelfall ist und dass wir bundesweit mit einigen Tausend aufgegebenen

Kirchengebäuden rechnen müssen. Es gilt Lösungen zu finden, die in der Bevölkerung auf Akzeptanz stoßen und die tragfähig sind, unabhängig davon, ob eine Kirche denkmalgeschützt ist oder nicht. Schließlich geht es nicht darum, möglichst schnell Mieter*innen oder Käufer*innen für leerstehende Kirchen zu finden, sondern darum, das architektonische und städtebauliche, aber auch das soziale Potenzial der Kirchengebäude zu nutzen. Vor diesem Hintergrund scheinen mir kommunikative Prozesse, die möglichst viele Belange integrieren, der beste Weg zu sein. ■

Der Beitrag ist eine Kurzfassung eines Vortrags anlässlich der Tagung der Denkmalfachämter in den Ländern (VDL) in Münster im Mai 2022. Der ausführliche Beitrag erscheint in dem Tagungsband: *Zukunftsfragen. Perspektiven für die Denkmalpflege*, hrsg.v. LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen 2024.

Zur Umwidmung

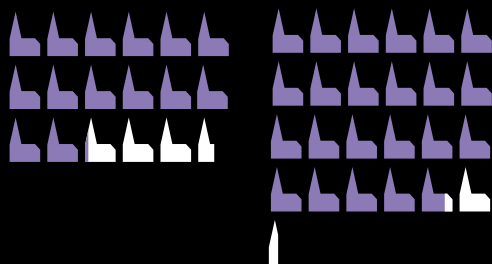
Nachdem sich bereits Anfang des neuen Jahrtausends abzeichnete, dass auch in Deutschland wie in unseren Nachbarländern den Niederlanden und Großbritannien die Aufgabe und Umwidmung von Kirchengebäude keine Randerscheinung mehr bleiben würde, führte 2009 das führende Meinungsinstitut in Deutschland, das Institut für Demoskopie Allensbach, eine repräsentative Befragung durch. Im Falle der Studie „Reaktion der Bevölkerung auf die Umwidmung von Sakralbauten“ wurden den Teilnehmer*innen konkrete Fragen gestellt und eine Auswahl an Antworten oder Assoziationen wurde vorgegeben. Diese wurden dann proportional zur Anzahl der Befragten aufgeschlüsselt.

48%

der Bevölkerung beschreiben sich als religiös

Aktuelle Anzahl von Kirchen und Kapellen, 2017

■ unter Denkmalschutz ■ ohne Denkmalschutz



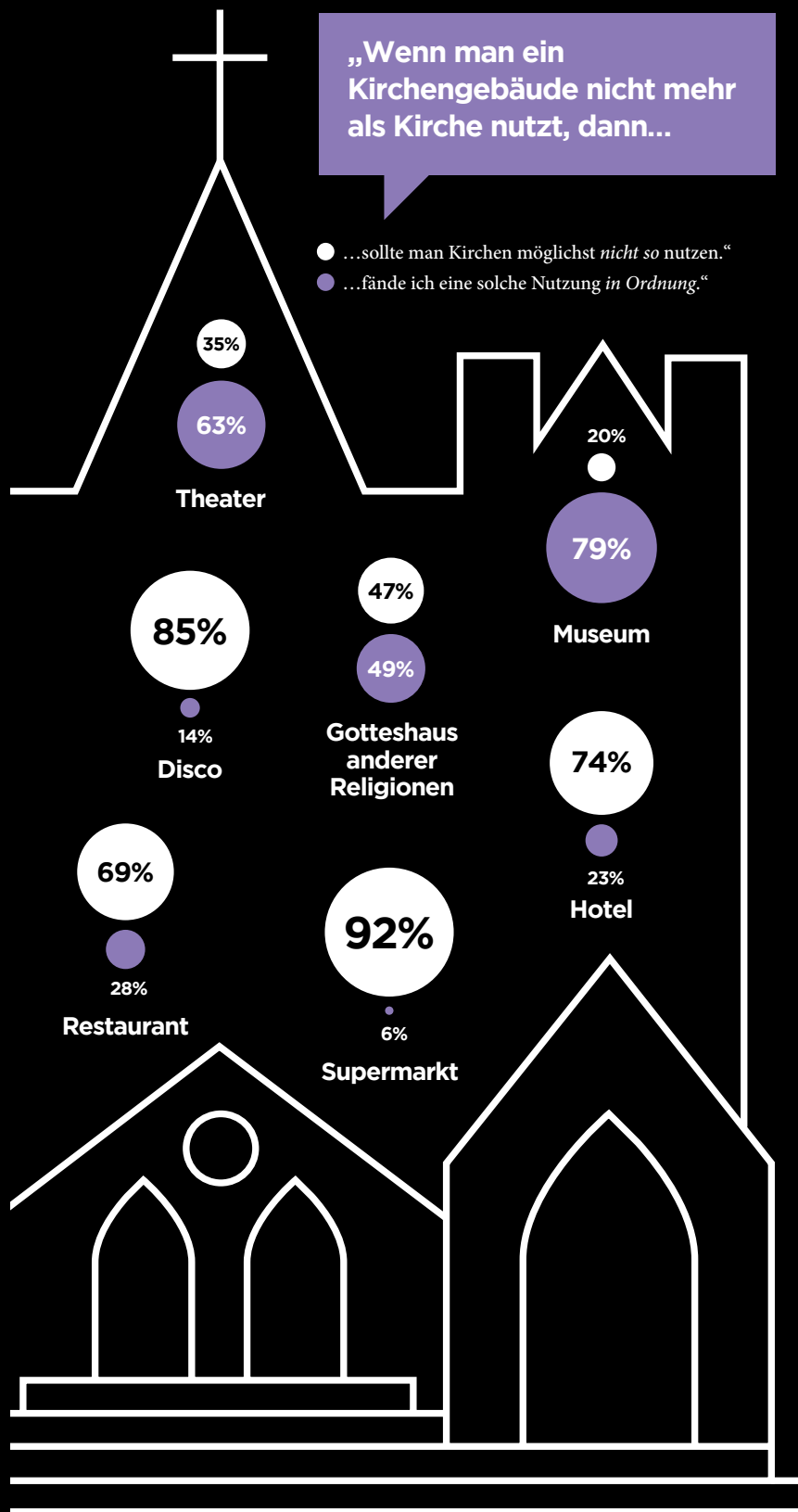
20.516

Evangelische Kirchen

24.189

Katholische Kirchen

Quelle: EKD 2017; Deutsche Bischofskonferenz 2017

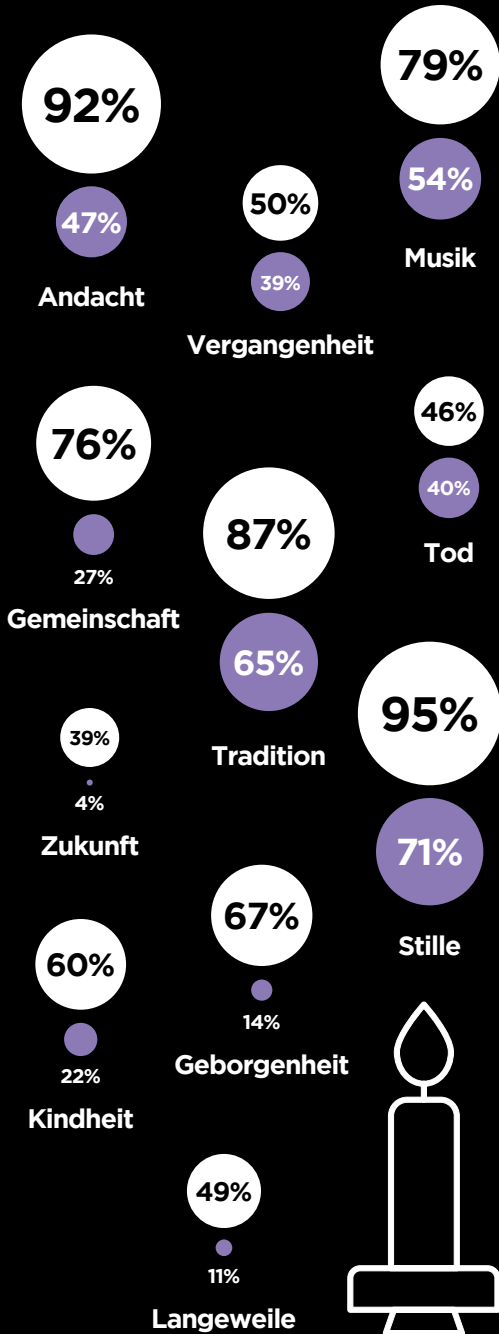


von Kirchen

www.ifd-allensbach.de/studien-und-berichte/
veroeffentlichte-studien

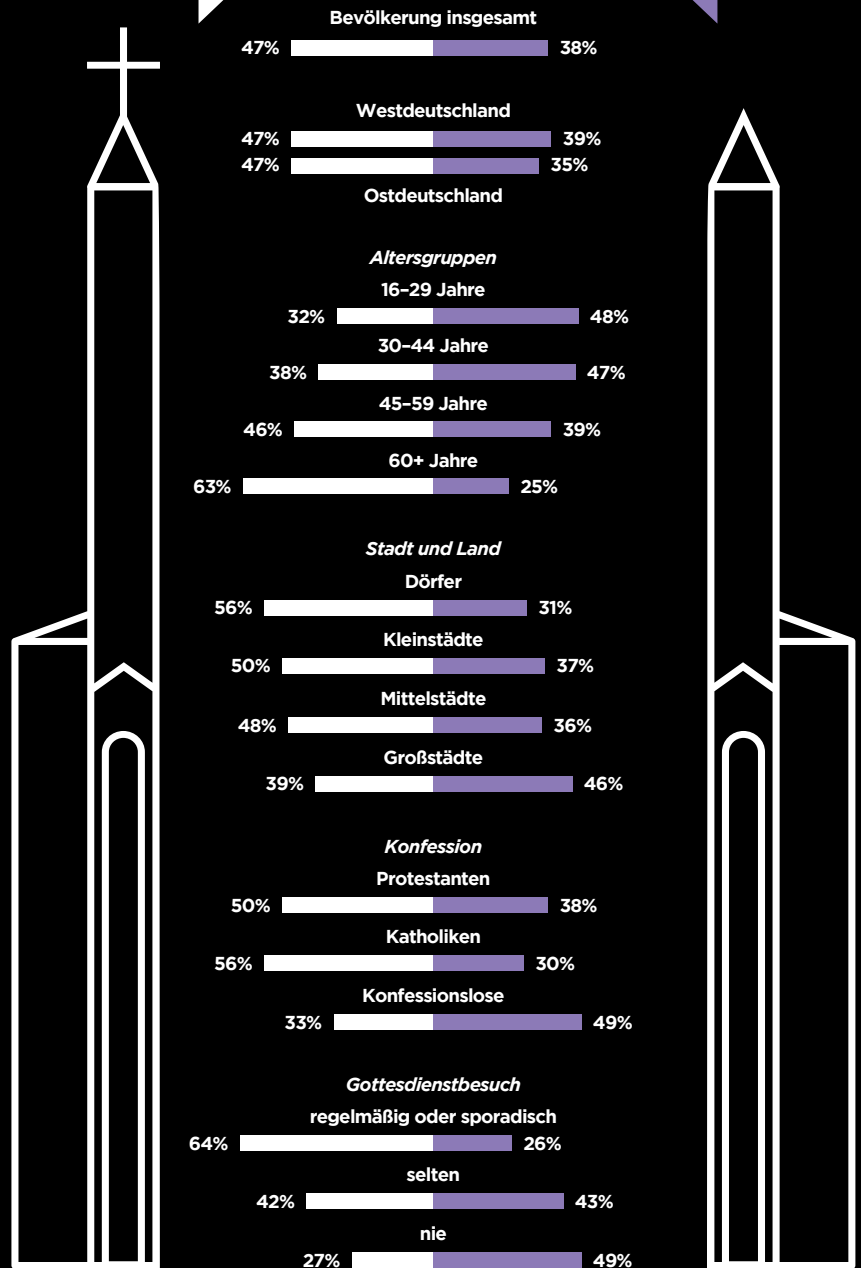
Es denken bei „Kirchen“ an ...

- Personen, die regelmäßig oder sporadisch Gottesdienste besuchen
- Personen, die nie Gottesdienste besuchen



Kirchen als Kirchen erhalten

Umwidmung in Ordnung



„Finden Sie es grundsätzlich in Ordnung, wenn Kirchengebäude dauerhaft für andere Zwecke genutzt werden, oder sollte man auf jeden Fall versuchen, Kirchen als Kirchen zu erhalten?“

Icons: The noun project/Piotr Barburin, DinosoftLab, Nikita Kozin

Das Ende der

Im Jahr 2019 erschien die sogenannte Freiburger Studie der beiden Ökonomen David Gutmann und Fabian Peters vom Forschungszentrum Generationenvertrag (FZG) der Universität Freiburg

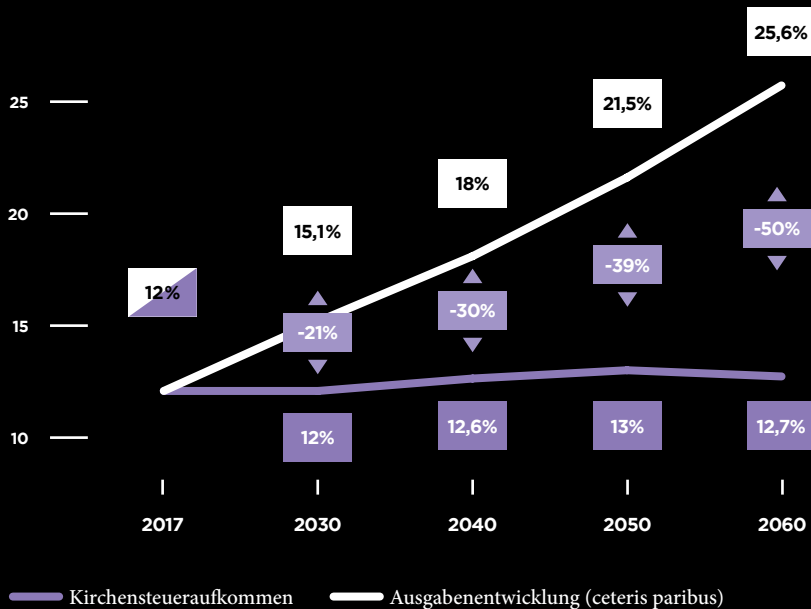
(#projektion 2060). Erstmals erstellten die beiden Wissenschaftler eine koordinierte Mitglieder- und Kirchensteuervorausberechnung für die evangelischen Landeskirchen und die katholischen

(Erz-)Diözesen in Deutschland. Fazit: Bis 2060 werden die beiden christlichen Kirchen die Hälfte ihrer Mitglieder verlieren und damit die Hälfte ihres Kirchensteueraufkommens.



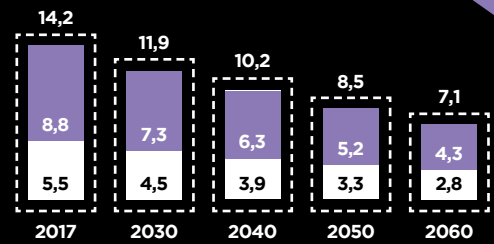
Entwicklung des Kirchensteuer- aufkommens (nominal) sowie Ausgaben entsprechend eines „kirchlichen Warenkorb“

Dynamisierung Ausgabenniveau: 70% Brutto Löhne/Gehälter, 20% Baukosten, 10% Verbraucherpreise. Diese Gewichtung wurde mit Unterstützung der Landeskirchen und Diözesen festgelegt.

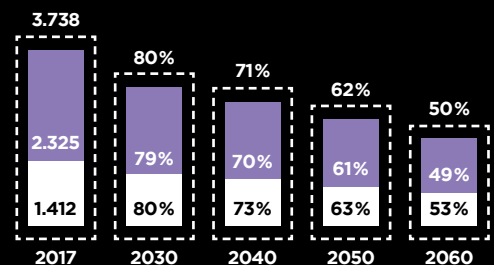


Kirchenmitglieder und Kirchensteuer in der Region West*

*Diözesen Aachen, Essen, Köln, Münster, Paderborn, Speyer, Trier; Landeskirchen Lippe, Pfalz, Rheinland, Westfalen



Kirchenmitglieder in Mio.



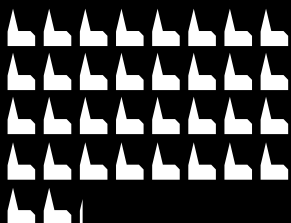
Kirchensteuer in Mio. Euro und Kirchensteuerkaufkraft 2017

■ Ev. Kirche ■ Kath. Kirche □ Ev. und Kath. Kirche

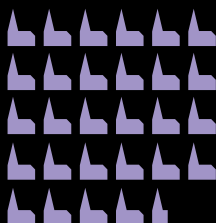
Wegfall von Kirchen aus der Kirchennutzung

Quelle: Kirchenamt der EKD Hannover 2016; katholisch.de 2017

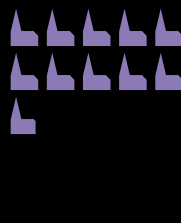
Evangelische Kirchen, seit 1990



341 Nutzung dauerhaft geändert

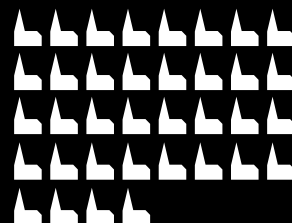


286 verkauft

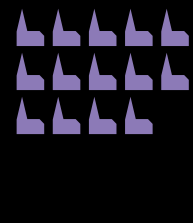


109 abgerissen

Katholische Kirchen, seit 2000



360 keine Angabe

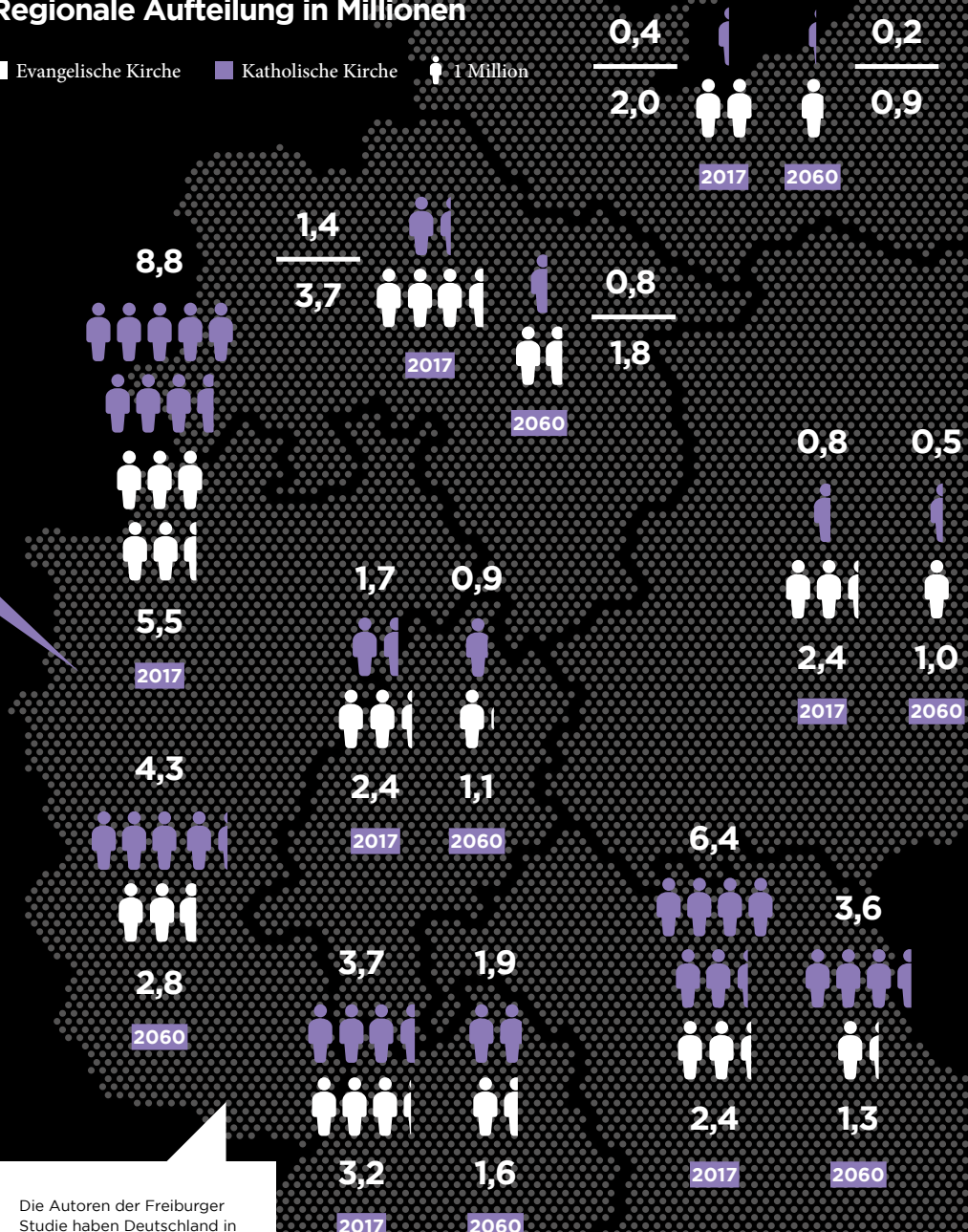


140 abgerissen

Volkskirchen

Kirchenmitglieder Regionale Aufteilung in Millionen

■ Evangelische Kirche ■ Katholische Kirche 1 Million



Aufgrund der aktuellen Austrittszahlen vom 28.6.2022 der Deutschen Bischofskonferenz für die katholische Kirche könnten sich die Prognosen der Freiburger Studie noch verschlechtern.

1,7%
der Katholiken traten 2021 aus ihrer Kirche aus.
359.338 Menschen traten 2021 aus der katholischen Kirche aus bei einer Gesamtzahl von 21,6 Millionen Katholiken.

60%
mehr Austritte im Erzbistum Köln 2021 gegenüber 2019
2019 ca. 24.000 Austritte
2021 ca. 35.000 Austritte

Die Autoren der Freiburger Studie haben Deutschland in sieben Regionen geteilt, sodass aussagekräftige Ergebnisse und Unterschiede zwischen den Regionen deutlich werden und die jeweiligen Diözesen und Landeskirchen weitgehend gleiche Gebiete abdecken.

Quelle: Pressemitteilung der Deutschen Bischofskonferenz, 27.6.2022

Icons: The noun project / juli, asianson.design

Kirche, werde, was du bist: Ort der Einkehr

Es wäre verharmlosend, wenn wir davon sprächen, dass es kriselte – nein: Die Menschheit befindet sich in einer schweren Krise. Die bekannten Phänomene sind keine Prognosen mehr, also Mahnungen oder gar Panikmache, sie sind Zeichen der Zeit, die unsere reale Lage beschreiben, sie sind brutale Wirklichkeit. Die Folgen sind erheblich – für jeden einzelnen Menschen und für die gesamte Gesellschaft. Alte Gewissheiten sind ins Wanken gekommen. Als Menschheit stehen wir an einer Schwelle, sie wird auch als Paradigmenwechsel bezeichnet. Viele Menschen suchen nach Sinn, nach Orientierung, nach Perspektiven, nach Sicherheit und Halt. Immer wieder höre ich von Jugendlichen, dass sie es sich nicht mehr vorstellen könnten, eine Familie zu gründen und Kinder zu bekommen. Dahinter steckt blanke Zukunftsangst. Dies betrifft auch die Institution Kirche. Sie verliert an Bedeutung und wird als Sinngeberin nicht mehr selbstverständlich wahrgenommen. Sie hat an Glaubwürdigkeit und Kompetenz verloren.

Als Zeugnisse der Vergangenheit prägen die Kirchbauten noch heute unsere Städte und Dörfer. Ich plädiere vehement dafür, sie nicht abzureißen oder zu entfremden. Ganz im Gegenteil: Offene Kirchen, öffentliche Räume der Stille und der Besinnung sind nötiger denn je – nicht im Sinne einer Weltflucht, einer Scheinwelt, sondern in einer so unruhigen Welt im Sinne bergender Räume, von Orten der Sammlung. Wer sie betritt, der lässt das Draußen hinter sich und hält Einkehr. Bei diesem Übergang von draußen nach drinnen wird eine Schwelle überschritten.

Deshalb versuchen wir, die katholische Gemeinde St. Joseph auf der Großen Freiheit in Hamburg, eine Pastoral der offenen Türen anzubieten. Obwohl schon

in den 1980er Jahren erschienen, wirkt das Buch von Neil Postman „Wir amüsieren uns zu Tode“ wie eine Beschreibung der heutigen Wirklichkeit, die sich vor unserer Kirchentür tagtäglich abspielt. Und wir sind ebenso beeindruckt davon, wie vielen Menschen auf der Partymeile ein Besuch der offenen Kirche guttut. Dabei verzichten wir bewusst darauf, die Besucher*innen offensiv mit Inhalten verbal zu konfrontieren. Der Kirchenraum – seine Architektur, seine stille Atmosphäre – „predigt“ für sich, wir würden nur stören, wenn wir uns belehrend und laut in den Vordergrund brächten.

Und wo Menschen nicht mehr zu uns kommen, die Schwelle zum Innenraum nicht mehr überschreiten, gehe ich dorthin, wo sie sind – in Clubs und Kneipen, um zu hören, um zuzuhören, um einfach da zu sein. Auch so verstehe ich meinen priesterlichen Auftrag: Kirche für andere! ■

”

Wo die Menschen nicht mehr zu uns kommen, gehe ich dorthin, wo sie sind – in Clubs und Kneipen.



Karl Schulz ist seit 12 Jahren Pfarrer auf der Reeperbahn in Hamburg. Seine Pfarrkirche St. Joseph liegt zwischen Nachtclubs und Bars an der Großen Freiheit.

Kirche findet Stadt





Heilig Kreuz Kirche, Gelsenkirchen
Neue Nutzung: Multifunktionales
Stadtteilzentrum und Veranstaltungshaus,
2022, pbs architekten, Aachen

Foto: Peter Hinschläger Fotografie

St. Marien, Kamp-Lintfort
Neue Nutzung: Kindertagesstätte, 2014,
BURHOFF und BURHOFF, Münster

Foto: Roland Borgmann





Christuskirche, Köln
Neue Nutzung: multifunktionaler Gemein-
deraum, Ergänzung durch zwei Wohn-
flügel, 2016, hollenbeck.plato Architekten
und MAIER ARCHITEKTUR, Köln

Foto: Axel Hartmann Fotografie







Christus-König, Düsseldorf
Neue Nutzung: Kindertagesstätte
und Familienzentrum, 2014,
zweipink - Pink Architekten Partnerschaft, Düsseldorf

Foto: Max Hampel



Kreuzeskirche, Essen
Neue Nutzung: Eventlocation, 2014,
Hannemann Architekten, Essen

Foto: Christian Huhn







St. Gregorius, Aachen
Neue Nutzung: Columbarium, 2020
Neugestaltung des Vorplatzes,
3PLUS FREIRAUMPLANER, Aachen
Foto: Norbert Kloeters



Die Kirche im Dorf lassen



Ursula Kleefisch-Jobst
stellte die Fragen

Ein Gespräch mit Ulrike Rothe, Projektleiterin der Internationalen Bauausstellung (IBA) Thüringen, und Elke Bergt, Referatsleiterin Bau des Landeskirchenamts der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland (EKM).

Frau Rothe, Internationale Bauausstellungen haben immer den Anspruch, für drängende Fragen der Gegenwart Lösungen für die Zukunft aufzuzeigen. Warum haben Sie das Thema der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland in das Programm der Internationalen Bauausstellung (IBA) aufgenommen?

Ulrike Rothe: Bis 2023 entwickelt die Internationale Bauausstellung (IBA) Thüringen mit ihren Partner*innen ressourcenbewusste Projekte mit gemeinwohlorientierten Werten in und für Thüringen. Die zugrunde liegende Thematik ist „StadtLand“, die die kleinteilige Siedlungsstruktur im Freistaat beschreibt. Mit ihrem Ansatz, neue Organisationsformen der Zusammenarbeit und kollektiv getragene Governance-Systeme zu erproben, setzt die IBA Thüringen bewusst auf gemeinschaftliche Projekte und Co-Produktionen von Zivilgesellschaft, Markt und Staat. Fokus der IBA Thüringen sind nicht nur gute Ergebnisse, sondern auch vorbildliche und innovative Prozesse.

Im Jahr 2014 startete die IBA Thüringen den Projektauftrag „Zukunft StadtLand!“. Auf Empfehlung des IBA-Fachbeirats wurde die Projektidee „Aufgabe, Abgabe, Wandel – Perspektiven für kirchliche Gebäude“, einge-

reicht von der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland (EKM), als IBA-Kandidat aufgenommen. Die Projektidee entspricht der programmatischen Ausrichtung der IBA Thüringen und zeigt modellhaft Lösungen in den drei sogenannten IBA-Baustellen auf:

- LeerGut umbauen. Aktivierung von Leerständen im Land
- SelbstLand aufbauen. Unterstützung von Raumunternehmer*innen und neue Formen der Zusammenarbeit zwischen Verwaltung, Wirtschaft und Zivilgesellschaft
- ProvinzModerne neu bauen. Realisierung von experimentellen Neu- und Einbauten und Etablierung von Baukultur zum Markenzeichen von Thüringen

In dem Projekt der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland geht es um einen neuen Typus Kirche als öffentlicher hybrider Raum und damit um die Lösung eines drängenden gesellschaftlichen Problems nicht nur in Thüringen, nicht nur in Deutschland, sondern in ganz Europa, sowie um den Umgang mit unseren Kirchengebäuden, deren baukulturelle Zeugnisse und sozialen Räume von großem Wert sind.

Frau Bergt, von den 2.000 Kirchen in Thüringen – zumeist Dorfkirchen – stehen ca. 500 leer oder werden

nur noch selten genutzt. Was bedeutete die Aufnahme Ihres Anliegens in das IBA-Programm für den aktuellen Kirchenleerstand?

Elke Bergt: In Mitteldeutschland haben wir einen ganz besonderen Bestand an Kirchen. Zum einen gibt es eine große Dichte, denn in jedem Dorf stehen eine, zwei oder manchmal sogar drei Kirchen. 20 Prozent aller evangelischen Kirchen Deutschlands befinden



Ulrike Rothe, Architektin, arbeitete zuvor bei der IBA Fürst-Pückler-Land, Südbrandenburg

Foto: Thomas Müller

sich auf dem Gebiet der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland. Zum anderen sind diese Kirchen fast ausschließlich Denkmale mit einem oft mittelalterlichen Ursprung. Wir haben eine Erhaltungspflicht und wollen uns dieser auch stellen. Bei immer weniger Kirchenmitgliedern wird das aber zunehmend schwieriger. Dass Mit- oder Quernutzungen eine wichtige Rolle für den Erhalt von Kirchen spielen, ist lange bekannt. Allerdings beschränken sich solche Überlegungen oft auf den innerkirchlichen Rahmen und geraten schnell an Denkgrenzen. So sind wir sehr dankbar, mit den IBA Thüringen eine Partnerin im begonnenen Wandlungsprozess zu haben, die uns über den Tellerrand schauen lässt. Die IBA Thüringen bringt gesamtgesellschaftliche Perspektiven ein, eröffnet völlig neue, erfrischende Formate und unterstützt sowohl personell als auch finanziell die Entwicklung von zukunftsfähigen Modellprojekten. Der Austausch, den wir seit neun Jahren pflegen, hat uns als Evangelische Kirche in Mitteldeutschland ein ganzes Stück vorangebracht und deutschlandweit in eine Vorreiterrolle versetzt.

Frau Rothe, im nächsten Jahr, 2023, geht die Internationale Bauausstellung (IBA) Thüringen zu Ende. Welche Erkenntnisse würden Sie aus dem Modellvorhaben – 500 Kirchen 500 Ideen – gerne weitergeben?

Ulrike Rothe: Ein neuer Typus Kirche als öffentlicher hybrider Raum ist in der gemeinsamen Verantwortung einer Kirchengemeinde und weiterer Projektpartner*innen zu entwickeln und zu tragen. Ideengeber*innen, Vertreter*innen einer offenen Kirchengemeinde und politischen Gemeinde sind im Prozess in Werkstätten zu vernetzen und zu stärken. Fachexpert*innen, wie Gestalter*innen, Denkmalpfleger*innen und Netzwerker*innen, sind einzubinden. Das Kirchengebäude ist als Möglichkeitsraum zugänglich zu machen. Im Sinne der Mehrfachnutzung ist die Transformation einer Kirche durch

eine starke kreative Prozess- und Projektentwicklung zu steuern. Zeit-, Maßnahmen-, Kosten- und Finanzierungspläne sind zu definieren und zu klären. Zusätzliche Trägerstrukturen entsprechend den Mehrfachnutzungen sind aufzubauen und zu erproben. Die Baukultur ist zu stärken. Tu Gutes und rede darüber – zeitgemäße Kommunikation ist entscheidend. Regionale Potenziale sind in „StadtLand“ zu erkennen, gemeinsam mit Partner*innen zu entwickeln und interdisziplinär zu gestalten!

Frau Bergt, bei der Herausforderung, eine neue Nutzung für ein Kirchengebäude zu finden, wird von allen Beteiligten ein langer Atem gefordert. Wagen Sie einen Blick in die Zukunft, wie stehen die Kirchen in Thüringen 2030 da? Werden die Kirchengebäude noch Funktionen in den Dörfern haben?

Elke Bergt: Wenn eintritt, was die sogenannte Freiburger Studie vorhersagt, werden wir 2030 nur noch halb so viele Kirchenmitglieder haben wie jetzt. Wir allein werden die Kirchengebäude in der vorhandenen Vielzahl weder nutzen noch erhalten können. Die meiner Meinung nach einzige Chance für die Kirchen – übrigens nicht nur für die auf dem Dorf – ist eine ganz weite Öffnung. Kirchen als öffentliche Räume im Ort, die aber dennoch auch Kirche bleiben, haben riesiges Potenzial. Diese hybriden Räume könnten Kulturbewahrer sein, ganz nebenbei Glaubenserfahrungen für viele Menschen ermöglichen und als von einer größeren Gemeinschaft genutzte Räume auch erhalten werden. Die Zusatznutzungen können dabei ganz vielfältig sein. Erprobt haben wir die Themen Kultur, Natur,



Elke Bergt, Architektin, hat einen Arbeitsschwerpunkt in Denkmalpflege und Kirchen-sanierung

Foto: René Fietzek

Beherbergung, Netzwerk, Spielen, Gesundheit und Soziales. Die Ergebnisse machen Mut. Wenn Kirchen einen Bezug zu unserem Alltag haben, bleiben sie im Blick.

Gelingen wird der begonnene Wandlungsprozess allerdings nur, wenn wir die Menschen vor Ort weiter begleiten, unterstützen und eine kreative und offene Atmosphäre schaffen, die Veränderung befördert. Dann werden wir 2030 einige Herbergskirchen, Netzwerkkirchen oder Bienengartenkirchen mehr haben, vielleicht eine Backstation im Kirchenfoyer, Paketabholstationen oder kleine Cafés und vieles andere. Ab und zu findet ein Konzert, eine Andacht, eine Yogastunde oder eine Werkstatt statt. Und dann haben die Kirchen weiterhin ihre Bedeutung im Ort und sind mehr als eine Landmarke oder ein verschlossenes altes Gebäude. ■

”

Ein neuer Typus Kirche – ein öffentlicher hybrider Raum

A photograph of a courtyard. In the foreground, a large, teal-colored metal gate is open, revealing a paved area. Above the gate, a black safety net is stretched across the courtyard. In the background, a white building with a grid-like facade and a balcony is visible. Several people are standing and sitting in the courtyard. The text "Gestatten, Paul!" is overlaid in white at the bottom.

Gestatten, Paul!



von Laura Helena Wurth
Fotos: Jan-Eric Rauch

Öffnung der ehemaligen Paul Gerhardt Kirche in Mannheim für vielfältige Aktivitäten 2021 durch die Initiative MOFA.

Paul wohnt mitten in Mannheim, und ihm wie so vielen seiner Zeitgenossen wird vorgeworfen, er sei zu groß, zu alt und zu teuer. Man hat beschlossen, sich beim Vornamen zu nennen. Paul heißt eigentlich Paul Gerhardt und wurde Anfang der 1960er Jahre von der evangelischen Kirche ins Mannheimer Viertel Neckarstadt-West gebaut. Paul liegt ein bisschen zurückgenommen auf einem zentralen Platz in dem Viertel, von dem man sagt, es befinde sich im Umbruch.

Es gibt einen einladenden Innenhof, aber von außen wirkt Paul eher abweisend. Ursprünglich als Ort der Stille inmitten des Trubels des Stadtquartiers geplant, soll nun der Trubel wieder einkehren. Weil der Unterhalt von Kirchengebäuden teuer ist und die Mitgliederzahlen sinken, muss man sich für andere Nutzungen öffnen. Gerade weil Kirchengebäude besondere Orte sind, die oftmals auch eine besondere Bedeutung in der persönlichen Kartografie der Anwohner*innen einnehmen, gilt es, sie möglichst zu erhalten, sie aber heute auch für andere Menschen als Kirchgänger zu öffnen.

Dass sich der Kirchenraum für Umnutzungen nahezu perfekt eignet, liegt in der Entstehungsgeschichte seiner Gebäudetypologie, die man sich in diesem Zusammenhang noch einmal kurz vor Augen führen sollte. Kirchen waren bis zum 4. Jahrhundert in Privaträumen untergebracht, in

Räumen, die sonst zum Wohnen, Kochen, Quatschen und Herumhängen genutzt wurden. Zum einen, weil das Christentum keine anerkannte Religion war, die Mitglieder sich verstecken mussten, zum anderen, weil die Verehrung ihres Gottes an keinen Kultort gebunden war. Vielmehr war die Gemeinde selbst der Tempel und konnte sich deswegen überall versammeln. Erst später, als das Christentum als Staatsreligion anerkannt wurde und die Mitgliederzahlen schnell stiegen, begann man eigene Gotteshäuser zu errichten. Die Bauform entwickelte sich aus dem Typus der antiken Basilika. Das hatte praktische Gründe: Während der Tempel bei den anderen antiken Religionen vom jeweiligen Gott bewohnt und nur von geweihten Priestern betreten werden durfte, brauchten die Christen einen Raum, der möglichst viele Menschen unterbringen konnte und den Ablauf der Liturgie unterstützte. Die Basilika, in der in der Antike Recht gesprochen und Handel betrieben wurde, war genau auf diese Zwecke ausgerichtet. Die ursprüngliche Typologie der Kirche ist also gar keine, die nur zum Beten und zur stillen Einkehr bestimmt ist. Vielmehr ist sie dazu gedacht, miteinander ins Gespräch zu kommen, zu streiten, zu schlichten, zu lachen.

Also das ganz normale Leben und genau das, was man in Mannheim mit Paul erprobt hat: Das Gebäude auch außerhalb der Sonntage zu öffnen – für Initiativen, für Jugendliche, Kinoabende und Ausstellungen. Dass das gut funktioniert, hat in Mannheim die bürgerschaftliche Initiative MOFA (Mannheims Ort für Architektur e. V.) 2021 in einem groß angelegten Experiment gezeigt. Ver-

Laura Helena Wurth

hat Arts & Culture an der Maastricht University (NL) studiert und ihren Master an der Humboldt Universität zu Berlin mit einer Arbeit über zeitgenössische Kunst im sakralen Raum abgeschlossen. Sie schreibt als freie Autorin unter anderem für FAZ, NZZ, Deutschlandfunk, Kultur, ZEIT und die Berliner Zeitung über zeitgenössische Kunst, Architektur und Design.

mieden werden sollte, dass Paul wie ein Mahnmal einer vergangenen Zeit inmitten des Viertels hockt, obwohl er so viel zu bieten hat. In verschiedenen Schritten öffnete man den Raum und versuchte, ihn ganz neu zu denken. Dafür hat man sich ▶

fünf Monate Zeit genommen, in denen verschiedene Bürgergruppen eingeladen wurden, über Pauls Zukunft zu sprechen und nachzudenken. Gleichzeitig gab es eine Ausstellung mit Entwürfen von Architekturstudierenden der Technischen Universität Kaiserslautern, der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste Stuttgart und des Karlsruher Instituts für Technologie, die anschaulich zeigten, welche baulichen Möglichkeiten man hätte, um die Räume schon durch kleine Interventionen neuen Zwecken zuzuführen. In der Diskussion über diese Entwürfe wurde deutlich, dass sich die meisten Bürger*innen eine Öffnung der Kirche für den Stadtteil wünschten wie auch eine einladendere Atmosphäre.

In einer Art Aktionsphase, die „Paul austesten“ hieß, hat man die Theorie in die Praxis umgesetzt und die Kirche an vier Tagen geöffnet. Musik wurde gemacht, Tanz- und Kunstworkshops wurden angeboten, abends gab es unter dem Titel „Paul flimmert“ ein Open-Air-Kino. Auf dem Vorplatz war eine Kochecke installiert, in der die Lieblingsgerichte der Anwohner*innen gekocht und auf Spendenbasis verteilt wurden. Alles, was gemeinschaftliches Leben sein kann, wurde in diesen vier Tagen in den Räumen der Kirche ausgetestet. Die Idee war, dass die Bürger*innen eingeladen sind, den Ort so zu nutzen, wie sie wollten. Zwar mit Angeboten, wie man das machen könnte, aber immer auch mit der Einladung an jeden Einzelnen und jede Einzelne, seine und ihre eigenen Ideen einzubringen. Was ist es, was die Menschen, die in der Nähe der Kirche leben, wirklich brauchen?

Was würde ihren Stadtteil besser machen?

Gemeinsam mit Initiativen, die vor Ort aktiv sind, hat man in Absprache mit der Gemeinde Zeiten gefunden, in denen diese die Kirche parallel zu dem Programm nutzen konnten. Da gab es eine Fahrradinitiative, die den Raum für ihre Treffen verwendete, aber auch der Rat für Kunst und Kultur oder Jugendliche, die den Raum mit einem Breakdance-Workshop belebten. Der Innenhof wurde wie eine italienische Piazza genutzt, die eine Mischform aus öffentlich und privat, draußen und drinnen ist. Das macht den Zugang leichter und löst die oft versprochene Niedrigschwelligkeit ein. Hanna Rauschkolb von MOFA erzählt, dass es aber auch Herausforderungen gegeben habe: „Am Anfang hat der Pfarrer im Kirchenraum noch gesagt, dort sei absolutes Essens-, Trink- und Tanzverbot. Man musste sich da langsam herantasten und herausfinden, was geht, was geht nicht. Die

Das Projekt zeigt, dass man, wenn man wirklich neue Orte für alle schaffen will, sich auch mit allen an einen Tisch setzen muss...

Küche haben wir dann draußen auf dem Vorplatz aufgebaut und getanzt wurde im Innenhof.“

Das Projekt zeigt, dass man, wenn man wirklich neue Orte für alle schaffen will, sich auch mit allen an einen Tisch setzen muss. Das ist oft aufwendiger, als wenn man einem neuen Gebäude von vornherein einen Nutzen zuweist, ist jedoch auch lohnenswerter. So kann man im Prozess herausfinden, was die Anwohner*innen eigentlich wirklich brauchen. In Mannheim wurden Impulse und Bedürfnisse aus der Bürgerschaft auf- und wahrgenommen, die man auch in Zukunft umsetzen kann.

Eine Stadtplanung für die Zukunft, bei der man mit Bestand arbeitet und ihn umnutzt, ist nicht nur sozial eine nachhaltige Angelegenheit, sondern auch nachhaltig im Sinne der Klimakrise. Städte werden sich in Zukunft viel mehr mit der Umnutzung von Gebäuden auseinandersetzen müssen, und Architektinnen und Architekten lernen sich darauf einzustellen. Damit das gelingt, müssen alle Beteiligten in den gesamten Prozess eingebunden sein. Nur so können Kirchenräume wieder ihrer ganz ursprünglichen Funktion des Zusammenkommens, Kochens, Quatschens und Herumhängens zugeführt werden. Dafür hat man in Mannheim die Weichen gestellt. So kann Paul auch für andere Städte, in denen die besonderen sakralen Räume heute eher verlassen und übersehen werden, Modellcharakter bekommen. ■

Die Paul Gerhardt Kirche offen für Alle.



3

Fragen an... Hanneke Masselink-Duits von The Missing Link

Interview: Ursula Kleefisch-Jobst

Rund 80 Prozent der Niederländer*innen fühlen sich nicht mehr einer der christlichen Kirchen zugehörig. Die Folge ist bereits jetzt ein enormer Kirchenleerstand. Deshalb wurde vom niederländischen Ministerium für Bildung, Kultur und Wissenschaft das Projekt „kerkenvisies“ angestoßen. Was ist „kerkenvisies“?

Hanneke Masselink-Duits: Bis 2030 wird in den Niederlanden ein Drittel der Kirchen leer stehen, das sind zwischen 1.800 und 4.800 Kirchen. Kirchen sind jedoch einzigartige Gebäude und stellen einen enormen Wert für die Gesellschaft dar. Deshalb ist es wichtig, qualifizierte Entscheidungen über die Zukunft der einzelnen Kirchenbauten zu treffen. Aus diesem Grund wurde das Projekt „kerkenvisies“ initiiert.

Kerkenvisie ist eine landesweite Strategie, die sich mit der Zukunft des religiösen Erbes befasst. Der Dialog zwischen den lokalen Behörden, Immobilieneigentümern und Immobilieneigentümerinnen, der Bevölkerung und den Fachleuten des Kulturerbes soll gefördert werden, um zukunftsorientierte Konzepte für das lokale religiöse Erbe zu entwickeln.

Um den Gemeinden diesen Prozess zu erleichtern, wurde ein finanzieller Anreiz geschaffen. Die niederländische Regierung stellte 9,5 Millionen Euro,

verteilt auf drei Jahre (2019–2021), für die Erarbeitung von Kirchenkonzepten durch die Gemeinden zur Verfügung. Der Zuschuss richtete sich nach der Anzahl der jeweiligen Kirchen in einer Gemeinde: Gemeinden mit bis zu 19 Kirchen konnten 25.000 Euro erhalten, mit 20 bis 39 Kirchen 50.000 Euro und mit mehr als 40 Kirchen 75.000 Euro. Bis Ende April 2021 arbeiteten bereits 68 Prozent aller Gemeinden an einer „Kirchenvision“. Noch wichtiger aber war, dass zu diesem Zeitpunkt über die Zukunft von 76 Prozent der 7.110 Kirchengebäude in den Niederlanden nachgedacht wurde.¹

Was ist die Aufgabe von The Missing Link in diesem Prozess?

The Missing Link nimmt die Position eines unabhängigen Prozessmanagers ein. Wir versuchen einen gemeinsamen Dialog mit allen am Prozess Beteiligten zu führen. Ein wichtiger Aspekt des Dialogs ist die Schaffung einer gemeinsamen Sprache. Wir erarbeiten den Kontext – die historische Raumentwicklung –, in dem das Kirchengebäude entstanden ist. Dieser Einblick eröffnet neue Perspektiven für die Zukunft. Denn gemeinsame Werte schaffen eine gemeinsame und sichtbare Identität. Auf dieser Identität aufbauend ist die Unterstützung für zukünftige Entwicklun-

gen gesichert, die im Einklang mit der Geschichte stehen und Kontinuitäten ausbilden. Wir ermitteln die Kernwerte, die einen Einblick in die Interessen und Werte der jeweils anderen Person geben. Danach führen wir den Dialog über die Zukunft der Kirchengebäude. Wir ermöglichen so, dass die Werte und die geteilten Verantwortungen in den künftigen Prozessen eine Rolle spielen und Chancen ergriffen werden können. Wenn wir den Interessengruppen Leitlinien für den Verlauf des Prozesses an die Hand gegeben haben, können wir uns zufrieden zurückziehen.

Erzählen Sie uns von Ihrem Lieblingsprojekt! Was war das Besondere im Prozess, und was ist das Ungewöhnliche an der neuen Nutzung?

Während meiner Zeit als politische Beraterin für das kulturelle Erbe der Gemeinde Hilversum war ich in den Prozess einer angemessenen Umnutzung für die Clemenskerk involviert. Als die Kirche 1996 geschlossen und entsakralisiert wurde, wollte die Diözese die Kirche abreißen. Nach einem langen Gerichtsverfahren wurde die Kirche 2001 zum Rijksmonument erklärt. Im Jahr 2010 kaufte BOEi die Kirche, ein Unternehmen, das sich auf den Erhalt und die Entwicklung von Kulturerbe



Hanneke Masselink-Duits studierte Geschichte an der Universität Utrecht und absolvierte ein Aufbaustudium an der Hogeschool in Utrecht im Bereich Kulturerbe. Seit 2019 ist sie Beraterin bei The Missing Link, einem auf Kulturerbe und Raumentwicklung spezialisierten Beratungsunternehmen.

Foto: Privat

spezialisiert hat. Mithilfe von Geldern der Provinz und der Stadtverwaltung wurde die Kirche vollständig restauriert und für eine neue Nutzung vorbereitet.

Dann kam der Unternehmer von Flugdeck 53 ins Spiel. Die Idee war, die Kirche in einen Trampolinpark zu verwandeln. Nach zahlreichen Bedenken und Einsprüchen wurde die Genehmigung erteilt, und das Konzept wurde realisiert.

Das Ergebnis ist überzeugend. Zwar war dies keine naheliegende neue Nut-

zung für eine Kirche und hat einiges Stirnrunzeln hervorgerufen, doch die Angst vor einer öffentlichen Belästigung erwies sich als unbegründet, und der Denkmalschutz wurde vorbildlich respektiert. Die gesamte Konstruktion ist reversibel. So kann die Kirche wieder in ihren ursprünglichen Zustand zurückversetzt werden. Es gibt immer noch eine Kapelle in der Kirche, die ein Ort der Kontemplation für diejenigen ist, die Ruhe und Frieden suchen. Tagsüber spielen die Kinder in der Kirche und haben viel Spaß dabei.

”

Eine neue Funktion kann für die ehemaligen Nutzer*innen schmerzhaft sein, und man darf den Trauerprozess nicht leugnen.

Erlauben Sie mir noch eine Schlussbetrachtung. Eine neue Funktion kann für die ehemaligen Nutzer*innen schmerzhaft sein, und man darf den Trauerprozess, der mit der Schließung von Kirchen einhergeht, nicht leugnen. Ich glaube, dass man nur dann eine angemessene neue Nutzung für ein Kirchenbauwerk findet, wenn man den Geist des Ortes würdigt. Dazu gehört, dass man nicht nur auf den finanziellen Ertrag schaut. Hinzu kommt, dass ein neues Publikum gewonnen wird. Ich nenne es eine Wiederbelebung des Kirchenbesuchs, allerdings ohne religiösen Kontext. Viele Menschen, die normalerweise keine Kirchen besuchen, lernen jetzt diese schönen Gebäude kennen, die Leuchttürme in unserer Landschaft und in unseren Skylines sind. Die veränderte Funktion verleiht dem Gebäude auch eine neue Bedeutung und fügt seiner Geschichte ein weiteres Kapitel hinzu. So werden die Gebäude stärker in unsere Gesellschaft eingebettet und gewinnen wieder an sozialer Relevanz. ■

¹ Die Gesamtsumme war bis 2021 – dem Ende der niederländischen Legislaturperiode – veranschlagt und verausgabt. Die begonnenen Projekte werden in den kommenden Jahren weiterlaufen, zumal es viele Verzögerungen im Projektablauf durch die Covid-19-Pandemie gegeben hat.

Clemenskerche, Hilversum, NL
Neue Nutzung: Trampolinkirche,
2018, Entwickler*in: BOEI,
Amersfoort, NL

Foto: The Missing Link





M



Karikatur: Rainer Karliczek

PUBLIKATION

„Letzte Hoffnung für leere Kirchen“

Mit Augenzwinkern liest sich das Buch des Karikaturisten und Architekten Rainer Karliczek, in dem er fantasievoll neue Nutzungsideen für Kirchengebäude aus aller Welt beschreibt und mit spitzem Stift in den Bereich des (Un)Vorstellbaren rückt. So ist es nicht verwunderlich, dass er vorschlägt, den Bamberger Dom als „Domreiterei“ samt Pferdeställen zu nutzen, wie es bereits zu napoleonischen Zeiten geschehen ist. Mithilfe kurzer Begleittexte wird die Leserschaft angeregt, das Dargestellte zu hinterfragen und sich aus einem anderen Blickwinkel der Thematik zu nähern.

Karliczek, Rainer:
Letzte Hoffnung für leere Kirchen,
Münster 2021

→bod.de/buchshop/letzte-hoffnung-fuer-leere-kirchen-rainer-karliczek

O

MUSEUM

Von Walen und Dominikanern

Das Meeresmuseum in Stralsund wird derzeit modernisiert und soll 2024 wiedereröffnet werden. Bei den Arbeiten fanden Archäologen und Archäologinnen unter dem ehemaligen Dominikanerkloster St. Katharinen Überreste einer Vorgängerkirche. Diese Kapelle lag vermutlich auf dem Hof des Rügenfürsten, der das Areal Dominikanermönchen überließ. Sie gründeten im Jahr 1251 das Katharinenkloster, dessen komplexe Anlage noch heute erhalten ist und von zwei Museen genutzt wird. Die im Chor der Katharinenkirche entdeckten Fundamente gehören zur ältesten bekannten Kirche Stralsunds. 1974 wurde die gotische Kirchenhalle der Dominikanermönche mit zwei nachträglich installierten Ausstellungsebenen zum Markenzeichen für das meereskundliche Museum. Im Chor schwebt nun das 15 Meter lange Finnwal-Skelett sorgsam verpackt über den Ausgrabungen.

→meeresmuseum.de

Foto: Anike Neumeister DMM



S

BLOG

Kirchenumnutzung und Visionen

Auf seinem Blog *kirchbauvisionen* widmet sich Innenarchitekt Felix Hemmers sakralen Bauwerken und hebt ihre Bedeutung als Kulturgut hervor. Das Zusammenspiel von Licht, Material und Proportion der Kirchengebäude inspiriert den Autor. Mit seiner Präsentation deutschlandweiter Projekte realisierter Umnutzungen, Neubauten und Sanierungen möchte er die Öffentlichkeit für diesen Gebäudetypus begeistern. Dabei strebt er einen offenen Dialog an und formuliert künstlerische Visionen zu der Frage, wie Kirchen zukünftig genutzt werden können.

→ kirchbau-visionen.de

WEB

Nutzungen für Kirchen in Europa

Nicht nur in Deutschland leeren sich die Kirchen und verlieren ihre Funktion als rituelle Orte, sondern in ganz Europa stehen die Gesellschaften vor der Herausforderung, wie mit diesem besonderen architektonischen Erbe umzugehen ist. In den überwiegend protestantisch und calvinistisch geprägten Ländern ist man schon seit Jahren offen für teilweise sehr radikale Lösungen, wie die Einrichtung von Supermärkten, Diskotheken oder privaten Wohnhäusern. In Italien verschließt man lieber die Kirchentüre und hofft auf „bessere Zeiten“. In den Niederlanden hat das Ministerium für Bildung, Kultur und Wissenschaft das Projekt „kerkenvisies“ angestoßen.

Baukultur Nordrhein-Westfalen hat eine Liste mit Datenbanken zusammengestellt, die sich in Europa mit dem Thema beschäftigen.



Um die Liste abzurufen, scannen Sie bitte den QR-Code links.

a

KUNSTPROJEKT

Backen und Baden

Mit dem „Healing Complex (2018 – ongoing)“ hat die Künstlerin Irena Haiduk eine Begegnungsstätte in der ehemaligen Kirche St. Bonifatius in Gelsenkirchen-Erle geschaffen. Basierend auf Ideen der Künstlerin soll in Zusammenarbeit mit Anwohnern und Anwohnerinnen und Interessierten die Nutzung des Raums neu erfunden werden.

Inspiziert von antiken Anlagen, die Kunst und Heilung verbanden, möchte Irena Haiduk dort einen Ofen entwickeln. Drei Funktionen soll dieser erfüllen: gemeinschaftliches Backen, Herstellen von Kunst und Saunieren. Das Projekt ist Teil von „Urbane Künste Ruhr 2022“. Gute Ideen aus dem diesjährigen Projekt sollen 2023 weiterentwickelt werden.

→ urbanekuensteruhr.de/de/project/healing-complex-2018-ongoing



Copyright: Urbane Künste Ruhr, Bochum

WEB

Verschwundene Kirchen wiederfinden

Kirchen verschwinden und werden unsichtbar. Gründe dafür sind Abriss sowie radialer Umbau für neue Nutzungen. Oft gehen dabei auch die Namen und Geschichten der Kirchen verloren. Das Projekt „invisibilis“ von moderne-REGIONAL macht seit 2017 mit einer Karte diese verschwundene Kirchengeschichte wieder sichtbar.

→ moderne-regional.de/kirchen

i

PUBLIKATION

Umnutzungen in Nordrhein-Westfalen

In der Reihe UMNUTZUNG veröffentlichte das Lehr- und Forschungsgebiet für Immobilienprojektentwicklung (iPE) der RWTH Aachen die Publikation „UMNUTZUNG von Kirchen“ und dokumentiert an 21 Beispielen revitalisierte Kirchengebäude in Nordrhein-Westfalen. Die Publikation zeigt eine Vielzahl von neuen Nutzungsvarianten und erläutert die dafür notwendigen baulichen Anpassungen. Durch eine einheitliche Beschreibung und systemische Gegenüberstellung der Projekte werden die vorhandenen Potenziale dieses Immobilienbestands insbesondere im städtebaulichen Kontext herausgestellt.

Elisabeth Beusker,
Lehr- und Forschungsgebiet für
Immobilienprojektentwicklung,
RWTH Aachen (Hg.):
Umnutzung von Kirchen.
Beispiele aus Nordrhein-Westfalen,
Göttingen 2021.

Die Publikation ist sowohl als Buch
wie auch als PDF erhältlich:

→ baukultur.nrw/projekte/umnutzungen-von-kirchen-in-nrw



UMNUTZUNG VON KIRCHEN
Beispiele aus Nordrhein-Westfalen

© 2021 Baukultur NRW | Elisabeth Beusker (Hrsg.)

k

WEB

Neue Lösungen für Klöster

Nicht nur einzelne Kirchenbauten, sondern auch Klosteranlagen zählen zu unserem besonderen baukulturellen Erbe. Klöster haben über Jahrhunderte das spirituelle und soziale Leben in Deutschland geprägt. Die Ordensgemeinschaften leiden unter dem Nachwuchsmangel und suchen nach neuen Lösungen für ihre oft sehr großen baulichen Anlagen.

2020 hat sich der Verein „Zukunft Kulturraum Kloster“ gegründet und hat sich zum Ziel gesetzt, diesen Transformationsprozess mit Sachinformationen, Best-Practice-Beispielen, aber auch mit der Vernetzung von Akteuren und Akteurinnen aktiv zu unterstützen.

→ zukunftkulturraumkloster.de

WEB

Wie verändern sich sakrale Räume?

Kirchengebäude werden verkauft, abgerissen oder bleiben ungenutzt. Die damit verbundene Transformation ist aber oft unstrukturiert und berücksichtigt nicht alle relevanten Kriterien. Ziel des Forschungsprogramms „Transara. Sakralraumtransformation. Funktion und Nutzung religiöser Orte in Deutschland“ ist es, Forschungen zu bündeln und eine praxisrelevante „Theorie des sakralen Raumes“ zu erarbeiten. In sieben Teilprojekten geht es unter anderem um architektonische und kunsthistorische Perspektiven, die immobilienwirtschaftliche Bedeutung oder einen neuen Sakralraumbegriff. „Transara“ ist ein DFG-Forschungsvorhaben, das an mehreren Universitäten und Hochschulen angesiedelt ist.

→ transara.uni-bonn.de/teilprojektseiten/for-2733

Arbeiten statt Beten: Vom Gotteshaus zum Co-Working-Space



Kirchen befinden sich an zentralen und markanten Stellen in unseren Städten und sind durch ihre schiere Größe oft stadtbildprägend. Sie blicken auf eine lange Historie zurück und sind fest verankert in ihrer Umgebung. Dieser Genius Loci ist für uns – die Landmarken AG – ein entscheidendes Kriterium für die Entwicklung eines Projektes, denn er hat das Potenzial, durch positive Impulse auf die Umgebung und die gesamte Stadt zu wirken. Unser Ziel ist es, die ehemals sakralen Gebäude wieder zu Orten der Begegnung und des Austausches zu wandeln und sie nach Möglichkeit für die Öffentlichkeit zu bewahren.

Jedoch sind die Herausforderungen bei Kirchenumnutzungen vielschichtig: Sie betreffen nicht nur die Bausubstanz oder den Denkmalschutz, sondern sind vor allem auch emotionaler Natur. Gemeinden trennen sich nur schweren Herzens von ihren Gotteshäusern.

Erbe bewahren, angemessene Nutzung finden. Bei der katholischen Kirche St. Elisabeth in Aachen war das nicht anders. Das 1907 erbaute Gotteshaus war im Zweiten Weltkrieg Luftschutzraum für viele Menschen im Nordosten der Stadt. Nach dem Wiederaufbau diente die Kirche über Jahrzehnte als zentraler Begegnungsort der Gemeinde. Viele persönliche Erinnerungen an wichtige

Ereignisse im Leben – Taufe, Kommunion, Hochzeit und Abschied – sind mit dem Sakralbau verbunden. Eine wirtschaftlich tragbare Nachverwendung zu finden, die das kulturelle Erbe würdigt und den Hoffnungen der Gemeinde auf eine angemessene Nutzung gerecht wird, war eine enorme Verantwortung.

Nach der Profanierung der Kirche 2016 und ihrem Erwerb 2017 durch die Landmarken AG war es uns wichtig, die Menschen vor Ort in die Konzeptfindung einzubinden. Die Spiritualität und Würde des Denkmals sollten in eine zukunftsorientierte Nutzung überführt werden, die auf breite Zustimmung trifft. In einem Workshop wurden Ideen entwickelt, das Projekt mit einem Nutzungsmix zum Impulsgeber für die Gesamtentwicklung des Quartiers zu machen.

Digitale Arbeitswelt. So entstand das heutige Konzept der „Digital Church“: In St. Elisabeth wurde Deutschlands erster Co-Working-Space in einem Kirchenschiff eingerichtet. Zugleich lässt sich die Kirche als Veranstaltungsort nutzen und als offene Begegnungsstätte, die Menschen zusammenbringt – so wie es früher die Kirche getan hat. Hauptnutzer und Betreiber ist der Verein digitalHUB Aachen, der Start-ups fördert und diese mit Industrie und Mittelstand vernetzt.

In dem mehr als 100 Jahre alten Gebäude unter den Voraussetzungen des Denkmalschutzes beste Bedingungen für Start-ups und Veranstaltungen zu schaffen, war eine Herausforderung. Dabei waren uns der behutsame Umgang mit dem Denkmal und der Erhalt der Raumwirkung sehr wichtig. Das erfordert zusätzliche Abstimmungen mit den Behörden und stellte besondere Anforderungen an die Verwendung von Materialien und die Bauausführung. Mehrkosten sind fast immer die Folge. Man sollte aber einen wirtschaftlichen Aspekt nicht vergessen: Für die Eigentümer*innen von Baudenkmalen gibt es die Möglichkeit, die zum Erhalt des Denkmals eingesetzten Kosten steuerlich abzuschreiben.

Nachhall, WLAN-Infrastruktur und Denkmalschutz. Die Gewölbehöhe von teilweise 19 Metern zu erhalten, erforderte maßgefertigte Akustikpaneele an neuralgischen Schallreflexionspunkten und einen Hohlkammerständerboden mit schallabsorbierendem Teppich. So konnte die Nachhallzeit halbiert werden. Unter dem reversiblen Bodenaufbau bleibt auch der denkmalgeschützte Steinboden intakt. Dazwischen verläuft neben der Elektrik auch die Heizung. Die WLAN-Infrastruktur wurde unsichtbar im Dachstuhl oberhalb des Kreuzrippengewölbes installiert.

In der gesamten Breite des Mittelschiffes wurde ein Versammlungs- und Begegnungsraum mit einem langen Arbeitstisch geschaffen. Durch fest installierte Rollen unter den Tischelementen lässt sich der Bereich schnell in einen offenen Raum für größere Veranstaltungen verwandeln. Für geschlossene Arbeitsräume wurden zurückbaubare Kuben zwischen den Mittelschiffsäulen eingestellt. Deren Außenseiten haben mehrere Künstler*innen gestaltet und damit dem Raum ein besonderes, kreatives Flair verliehen.

Mit der „Digital Church“ ist in Aachen ein zeitgemäßer Arbeitsort entstanden, und die Kirche hat ihren Charakter als Begegnungsort nicht verloren. ■

Susanne Gellert

Architektin und Immobilienökonomin arbeitet als Projektleiterin bei der Landmarken AG. Das Unternehmen realisiert Arbeitswelten, Hochschulentwicklungen, den Umbau von denkmalgeschützten Gebäuden, heterogene Quartiere, bezahlbaren Wohnraum, Studierendenwohnen, Hotels, Handelsimmobilien und Mixed-Use-Konzepte. Landmarken ist Mitglied der DGNB – Deutsche Gesellschaft für Nachhaltiges Bauen – und somit deren Leitbildern verpflichtet.

Aachen, 2017, Landmarken AG, Architektur Schilling-Och

Foto: Christian Huhn

Raumgewordene

„ist ein Pilgerort“

„Sankt Agnes



Vision —

von Christoph Kremerskothen

In einem Werbespot des deutschen Sportwagenherstellers Porsche sehen der Betrachter und die Betrachterin den Galeristen Johann König, wie er sich durch die Räume seiner Kunstgalerie in Berlin-Kreuzberg bewegt. Ohne Worte vermittelt der fast blinde Stargalerist seinen Traum, die Kunstwelt für alle zu öffnen und der Kunst einen neuen Raum zu geben. Der architektonische Raum, in dem die Kunst zur Geltung kommt, ist kein konventioneller Präsentationsort, dessen zweckhafte Räume sich zurücknehmen, um der Kunst den Vortritt oder gar das Feld zu überlassen. Die Galerie König befindet sich in einer ehemaligen Kirche, deren Kirchenraum durch seine Monumentalität und raue Materialität besticht. Das Gemeindezentrum und die Kirche St. Agnes wurden 1967 in brutalistischer Formensprache von dem Berliner Architekten Werner Düttmann entworfen.

Entschluss gefasst: Ja, eine Kirche kann auch eine Galerie sein!

Johann König, Spross der berühmten Kunsthistoriker-, Galeristen- und Kunstbuchhändlerfamilie, machte sich 2012 auf die Suche nach einem neuen Standort für seine Galerie in Berlin. Kein White Cube! Vielleicht ein Wasserturm, eine U-Bahn-Station oder ein Bunker – inspiriert durch die Arbeit von Karen und Christian Boros, die den Hochbunker in der Reinhardtstraße in Berlin-Mitte öffentlich zugänglich gemacht haben – oder der Techno-Club Berghain, der seit 2004 in einem ehemaligen Heizwerk residiert, dienten als Anregung. Alles besondere Bauten, die nicht den Marktmechanismen des heiß gelaufenen Berliner Immobilienmarktes ausgesetzt sind. Den entscheidenden Hinweis bekam Johann König von dem Architekten Arno Brandlhuber. Der Berliner Architekt, der sich für den Erhalt von Gebäuden und deren Umnutzung und bauliche Anpassung einsetzt, wies ihn auf die seit 2005 vom Erzbistum Berlin aufgegebenen St. Agnes Kirche in Berlin-Kreuzberg hin.

Eine besondere Nachkriegsarchitektur mit Potenzial

Die 2007 unter Denkmalschutz gestellte Nachkriegskirche war nach Jahren des Leerstands und einigen Zwischennutzungen stark sanierungsbedürftig. Doch diese Herausforderung nahm Johann König an, war er doch überzeugt von dem Potenzial dieses „grandiosen Ortes“. Er verhandelte ▶

Für die neue Nutzung als Galerie wurde im oberen Bereich des Kirchenschiffs eine Zwischendecke eingezogen. Ausstellung Arghavan Khosravi, The Truth Be Told, 2022, König Galerie

Foto: Roman März, Courtesy KÖNIG GALERIE Berlin | Seoul | Vienna



ausdauernd mit dem Bistum Berlin und erwarb die Kirche samt Gemeindezentrum 2012 über die St. Agnes Immobilien- und Verwaltungsgesellschaft mbH, die er gemeinsam mit seiner Frau Lena König gegründet hatte. Die Gesellschaft ist sowohl erbbauberechtigte Eigentümerin der Gebäude als auch Bauherrin und Betreiberin.

„Das Großartige an der Architektur von Kirchen ist das Raumerlebnis. Ähnlich wie Museen geht es sehr stark um den Raum und die Raumwirkung. Deshalb bin ich auch sehr glücklich, dass wir eben nicht in einem Kraftwerk oder einem Bunker, sondern in einem Raum, der für die innere Einkehr, Kontemplation, Meditation geschaffen wurde, Kunst präsentieren können.“

Die Bauaufgabe, in dem einstigen Kirchenzentrum eine Galerie, aber auch Lager- und Verwaltungsflächen sowie weitere Gewerbeflächen unterzubringen, sprich eine vorhandene Architektur auf veränderte Bedürfnisse anzupassen, quasi neu zu programmieren, wurde gemeinsam mit dem Architekten Arno Brandlhuber (Brandlhuber+ Emde, Burlon) und Riegler Riewe realisiert. Brandlhubers Konzept hat Johann König überzeugt: ein möglichst geringer Eingriff in den baulichen Bestand unter Berücksichtigung der ursprünglichen Materialien Beton, Ziegel, Stahl und die behutsame Ergänzung durch den Einzug einer Zwischendecke im Kirchenschiff zur Erweiterung der Ausstellungsfläche.

Galerist und Kunstvermittler Johann König

Foto: Murat Aslan

Die schmalen Lichtbänder verliehen dem hohen Kirchenraum eine besondere Atmosphäre. Architekt: Werner Düttmann, 1964-1967.

Copyright: Akademie der Künste, Berlin, Werner-Düttmann-Archiv, Nr. 23 F. 22/71

Foto: Ingeborg Lommatzsch

Der Konflikt zwischen Substanzerhalt, Denkmalpflege und den Anforderungen an eine neue Nutzung

„Es war sehr schwierig, die Denkmalpflege von dem Einzug einer Zwischendecke zu überzeugen. Das horizontale ‚Zerschneiden‘ des Kirchenraumes wurde als zerstörerisch dem Raum gegenüber angesehen“, so der Bauherr. Jedoch die Argumente des Galeristen und seines Architekten, dass die besondere Raumwirkung im oberen Ausstellungsraum weiterhin erlebbar sei und noch ein zusätzlicher Galeriebereich im unteren Bereich entstehe, brachte den erhofften Konsens mit dem Denkmalamt. Zur Einigung beigetragen hat, dass die originale Bau-substanz bis auf notwendige Restaurierungsarbeiten unangetastet blieb. „Ich glaube, es ist wichtig, die Denkmalpflege ernst zu nehmen und ihr dankbar zu sein. Es gäbe viele Architekturen nicht mehr, wenn es keine Denkmalpflege gäbe. Ich empfand das Prozedere natürlich anstrengend. [...] Aber die Auseinandersetzung war irre produktiv.“

Umbaukultur – Möglichkeiten und Potenziale des Nachnutzens

Seit dem Abschluss der Umbau- und Sanierungsmaßnahmen 2015 steht die ehemalige Kirche St. Agnes im Mittelpunkt des Gebäudeensembles und beherbergt die KÖNIG GALERIE mit gleich zwei zentralen Ausstellungsflächen. Vormalig kirchlich genutzte Nebengebäude bieten Platz für Büros sowie eine Dependence der New York University (NYU). Aus der aufgegebenen Kirche und dem Gemeindezentrum ist ein öffentlicher Ort für Kunst und Kultur geworden. Die Nachnutzung überzeugt, wie das große Publikumsinteresse weit über die eingeschworene Galeriegemeinde beweist. Der Umbau wurde 2016 mit dem Berliner Architekturpreis ausgezeichnet.

Johann König sieht generell in Gebäuden, die ihre Funktion verloren haben, leer stehen und drohen zu verschwinden, ein wirkmächtiges Potenzial. „Ich denke, dass viel zu wenig Bestandsimmobilien darauf hin untersucht werden, was man eigentlich damit machen kann. Was gibt es für Nutzungen, die diesem Raum folgen und einen Mehrwert schaffen?“

Digitale Präsentation und digitale Kunst im physischen Raum – ein Paradox?

Johann König verdient sein Geld mit dem Verkauf von Gegenwartskunst. Dabei nimmt die Virtual-Reality-, Augmented-Reality- und digitale Kunst in den Galerien immer mehr Raum ein. Diese Kunstformen gehen weit hinaus über den physischen

”

Ich denke, dass viel zu wenig Bestandsimmobilien darauf hin untersucht werden, was man eigentlich damit machen kann. Was gibt es für Nutzungen, die diesem Raum folgen und einen Mehrwert schaffen?

Raum, in dem sie präsentiert werden, aber in St. Agnes werden sie noch einmal ganz besonders in Szene gesetzt. So werden die VR-Objekte in die Proportionen der realen Galerie hineingerechnet, etwa als ballonartig aufgeblasene Gebilde. Bei der Präsentation der Kunst geht Johann König eigene Wege. Wie kaum ein anderer in seiner Branche zieht er Menschen über digitale Medien in seine Galerie. Seine spontanen Live-Streams, in denen sich König mit seiner Fangemeinde durch die neuesten Kunstwerke seiner Galerie arbeitet, verfolgen Tausende. Die monumentale Architektur bietet eine ungeahnte Bühne für die Hauptprotagonisten – die Kunstwerke. „Physische Erfahrung wird im Wettbewerb zum digitalen Angebot immer wichtiger. Und deshalb sind wir so glücklich über St. Agnes, weil die körperliche Erfahrung und das Erlebnis, das man hat, wenn man sich in der Ausstellung bewegt, mit nichts zu vergleichen sind.“

Der umtriebige Galerist träumt weiter und sucht weiter. Nicht nach einer zweiten St. Agnes, die kann es nach Königs Aussage nicht geben. Aber: „Ich werde mich jetzt weiter um leer stehende Kirchen bemühen. Andere Bauwerke, Industriebauten interessieren mich nicht. Mich interessiert der reale sakrale Raum.“



Was bleibt? Was soll werden?

Chancen für Kirchen- gebäude in einer Umbau- kultur

Unser Umgang mit gebauter Umwelt muss sich sehr schnell, drastisch und umfassend verändern. Das Umbauen an sich und die Neuausrichtung von Gebäudebeständen sind keine Modeerscheinungen, sondern das Wesen einer klaren Haltung zur Wertschätzung von Gebautem, zur Schonung von Ressourcen und zur Nachhaltigkeit. Das betrifft ausnahmslos alle gebauten Objekte, insbesondere natürlich die, die ihre Funktion bereits verloren haben oder deren Funktion infrage gestellt ist – also auch die Kirchengebäude. Im besten Sinne bildet eine bewusste Auseinandersetzung mit dem Bestand in der Folge eine Umbaukultur aus, die den Namen dann auch verdient.

Verständnis und Aufgabe

Dass Kirchenbauwerke einen besonderen Stellenwert für viele von uns haben, steht außer Frage. Ihre einzigartige Symbolkraft und ihre spezielle Funktion werden unmittelbar in ihrer Architektur abgebildet. Kirchen sind in unser aller Gedächtnis als spiritueller, sozialer und gesellschaftlich bedeutender Raum festgeschrieben, und in unserem Denken gibt es tradierte Vorstellungen vom Kirchenraum und von seiner Funktion. Hinzu kommt ein hoher Wert für Stadtentwicklung und Stadtgestaltung durch die räumliche Lage und Ausstrahlung der Kirchenbauten in Quartiere und Stadtteile. Kirchen, auch Kirchen, die ihre Ursprungsfunktion bereits verloren haben, waren nicht nur bedeutende Orte in unseren Dör-

von Peter Köddermann

fern, Städten und ländlichen Regionen, sondern sie bleiben es auch. Die vielen Bedeutungszusammenhänge, in denen Kirchenbauwerke stehen, machen sie für eine Neuausrichtung zu einer außerordentlichen Aufgabe. Was könnte, was darf und was sollte zukünftig die Aufgabe eines ehemaligen Kirchenraums sein? Was bedeutet Umbau für das Gebaute? Wann verliert eine Kirche ihr Erscheinungsbild? Wie gelingt es, gebaute Vergangenheit mit einer Zukunft zu verbinden? Es geht nicht einfach um den Umbau einer Immobilie, sondern es geht um die Verknüpfung und Sichtbarmachung von ursprünglichen Werten und Funktionen, verbunden mit zukünftigen Aufgaben aus einer baulichen Perspektive.

Die Kirche als Flagshipstore für neue Ideen

Viele Beispiele umgenutzter Kirchenräume beweisen bereits, was möglich ist: Wie Kirchen als Ort der Begegnung oder des Miteinanders weiter bestehen können, ausgebaut werden, ohne ihr Gesicht zu verlieren. Gezeigt wird, wie ein umfassendes architektonisches Verständnis den Kirchenraum als räumliche Chance auffassen kann. Das Umbauen einer Kirche muss nicht Verlust des Kirchengebäudes bedeuten: die Kirche als Ort des Wohnens, des Spielens, der Arbeit oder der Freizeitgestaltung. Längst liegen spannende Nutzungskonzepte vor. Längst werden Kirchen als Symbole für intelligenten Umbau begriffen.

Zum Abschluss ein Gedankenspiel

Ist es zu quergedacht, wenn bestehende Architekturen einfach erhalten werden, um sie für jeden zu öffnen? Kirche ohne Umbau – geöffnet und erlebbar ohne vordefinierte Funktionen. Vielleicht besteht heute der größte Wert eines Kirchenraums gerade darin, dass er schon immer als ein Ort der Ruhe und der individuellen Besinnung erfahren wurde. Diese einmalige Funktion ist den Kirchen gleichsam in ihre DNA eingeschrieben. Kirchenräume als Rückzugsräume vom hektischen Alltag könnten zukünftig ein gesellschaftlich relevantes Bedürfnis erfüllen, dessen Wert bis dato noch nicht adäquat beschrieben ist. Natürlich: Erhalt, Sicherung und Betrieb sind Kostenfaktoren, für



die es Geld aufzubringen gilt. Aber wäre dies nicht eine Aufgabe der Allgemeinheit? Welche Orte oder Räume lassen heute in unseren Städten noch einen Rückzug zu sich selbst zu? Welche Angebote gewähren Ruhe, geistige Entspannung und Konzentration? Ist ein solcher Ort wertlos oder wird er in Zukunft an Wert gewinnen, weil sich Gesellschaft immer weiter individualisiert und den Einzelnen oft allein zurücklässt? Wir brauchen diese Räume, die frei von unserer Alltagshektik sind. Vielleicht sollten sich Staat und Gesellschaft einmal in einer Kirche treffen, um diesen Aspekt in Ruhe und gemeinsam zu diskutieren!

... und nun?

Gerade heute stehen die beiden christlichen Kirchen vor vielseitigen Veränderungen. Eine dieser Herausforderungen betrifft den Umgang mit den Sakralgebäuden. Kirchen sind keine reinen Immobilienwerte. Sie lediglich nach aktuellem Gewinn

Bagger gegen Jesus: Die Heilig-Kreuz-Kirche in Ludwigshafen hat ausgedient.

SWR Fernsehen: „betrifft: Gott ohne Haus – Wenn die Kirchen verschwinden“
© SWR

oder Verlust zu bewerten, erzeugt bei vielen Menschen berechtigterweise Unmut. Es geht nicht nur um die baukulturelle Bedeutung, sondern auch um die gesellschaftliche Erwartung an zukunftsfähige Perspektiven für diese besondere Bauaufgabe. Die Landeskirchen und (Erz-)Bistümer sind daher aufgefordert nicht nur in Menschen, sondern auch in Räume für Menschen zu investieren und die Wertschätzung von Kirchenbauten nach ihrem sakralen Funktionsverlust auf allen Bedeutungsebenen ernst zu nehmen. Das wird in Zukunft heißen, von kirchlicher wie zivilgesellschaftlicher Seite die Gemeinden bei ihren Kirchenumbauten und neuen Raumkonzepten stärker als bisher zu unterstützen: die Akteurinnen und Akteure vor Ort bei den Ideenfindungsprozessen zu beraten und alternative, vielleicht auch ungewöhnliche Nutzungen zuzulassen, ohne die Wichtigkeit der Kirchen als herausragende Orte aufs Spiel zu setzen. Kirchenumbau bleibt eine Aufgabe für alle Beteiligten. ■



Impressum

Themenheft Nr. 3

Herausgeber: Baukultur Nordrhein-Westfalen

V. i. S. d. P.: Peter Köddermann

Konzept:

Ursula Kleefisch-Jobst

Redaktion Text und Bild: Esther U. Heckmann,

Ursula Kleefisch-Jobst, Timo Klippstein,

Christoph Kremerskothen

Lektorat: Carolin Tönnis, text in progress

Grafik und Gestaltung: DESERVE Berlin,

Lars Schneider, Laura Risse

Druck: Druckstudio GmbH

Unsere Ausgaben im Überblick

Themenheft Nr. 1: Kunst und Bau

Themenheft Nr. 2: Phase 0

Alle Themenhefte können Sie kostenlos auf unserer Webseite bestellen.

Baukultur Nordrhein-Westfalen bedankt sich bei den Autor*innen, Interviewpartner*innen und Fotograf*innen für ihre Beiträge in diesem Magazin.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben die Meinung der Verfasser*innen wieder.

Baukultur Nordrhein-Westfalen hat sich bemüht, alle Rechteinhaber ausfindig zu machen. Sollten wir Rechte übersehen haben, werden berechnete Ansprüche im Rahmen von geltenden Vereinbarungen selbstverständlich abgegolten.

Baukultur Nordrhein-Westfalen


Leithestr. 33

45886 Gelsenkirchen

T 0209 402441-0

F 0209 402441-11

baukultur.nrw

 facebook.com/museum.baukultur.nrw

 facebook.com/baukultur.nrw

 instagram.com/baukultur.nrw

 baukultur.nrw/newsletter

Baukultur Nordrhein-Westfalen wird gefördert vom:

Ministerium für Heimat, Kommunales,
Bau und Digitalisierung
des Landes Nordrhein-Westfalen



[zukunft-kirchen-raeume.de](https://www.zukunft-kirchen-raeume.de)

[baukultur.nrw/kirchen](https://www.baukultur.nrw/kirchen)

